

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,  
Hildesheim, Köln, Osnabrück

---

**Oktober 10/2000**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Paul Weismantel Wir kommen, wohin wir schauen ...	289
Hermann Wieh Besucherfreundliche Gottesdienste und eine erfolgreiche Katechumentatsbewegung	291
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz Eucharistie	305
Hermann-Josef Lauter OFM Priesternachwuchs?	309
Wilhelm Tolksdorf Die Wahrheit wird stärker sein	311
Leserbriefe	315
Literaturdienst: David Seeber (Hg.): Im Aufbruch gelähmt? Stefan Rau: Sonntagsgottesdienst ohne Priester Ilse Brachtendorf u. a.: Wortgottesfeiern mit Kindern Albert Wunsch: Die Verwöhnungsfalle Georg Steins (Hg.): Schweigen wäre gotteslästerlich	316

---

**Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Domvikar Paul Weismantel, Kardinal-Döpfner-Platz 5,  
97070 Würzburg | Regens Dr. Hermann Wieh, Johannes-  
freiheit 12, 49074 Osnabrück | Prof. Dr. Hanna-Barbara  
Gerl-Falkovitz, Mommsenstr. 13, 01069 Dresden |  
P. Hermann-Josef Lauter OFM, Franziskanerplatz 1,  
53879 Euskirchen | Pfr. Dr. Wilhelm Tolksdorf, Hermann-  
Grothe-Str. 54, 47279 Duisburg.

Unter Mitwirkung von Dr. Herbert Hammans,  
Kalverbenden 91, 52066 Aachen | Prof. Dr. Heinrich Jacob,  
Domhof 12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois  
Jansen, Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg | Prälat  
Dr. Heiner Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln |  
Pfarrer Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin |  
Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Prälat Dr. Robert Kümpel, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-31 48, Fax (02 21)  
16 42-37 12

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,  
Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint  
monatlich im J.P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 65,60 DM  
incl. MwSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft  
5,50 DM

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-  
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit  
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-  
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:  
Druckerei J. P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln

Paul Weismantel

## Wir kommen, wohin wir schauen . . .

Dieses Dichterinnenwort von Ingeborg Bachmann begleitet mich schon seit einiger Zeit. In unterschiedlichsten Situationen fällt es mir immer wieder ein. Schon so oft habe ich gemerkt, dass es einfach stimmt. Für mich klingt in diesem Wort an, was man früher mit Vorbild bezeichnet hat; heute spricht man lieber vom Leitbild. Viele soziale und kirchliche Einrichtungen haben in den letzten Jahren sehr aufwendige Leitbildprozesse durchgeführt und dabei ihr Selbstverständnis und ihre Ziele neu beschrieben. Alle daran Beteiligten sollen dadurch sich gemeinsam noch stärker für die gemeinsame Sache verantwortlich fühlen und einsetzen. Sie sollen ihre Kräfte bündeln, um noch effektivere Ergebnisse zu erreichen. Sie brauchen dabei aber auch notwendige Informationen von dem, was die Mitarbeiterin und den Mitarbeiter bewegt und in ihrer Arbeit motiviert oder auch demotiviert.

Ob wir da im pastoralen gemeinsamen Arbeiten in verschiedenen Teams auf Gemeinde- oder Pfarreiengemeinschaftenebene oder in Seelsorgeeinheiten nicht noch einiges zu lernen hätten? Manchmal habe ich den Eindruck, es gehen viele wertvolle Kräfte verloren, weil es kein gemeinsam beschriebenes und miteinander vereinbartes Ziel gibt. Es wird viel getan, manchmal auch vertan. Es soll auch Seelsorgerinnen und Seelsorger geben, die den Wert ihres Wirkens von der Anzahl der Termine und Aktivitäten ableiten. Leider sind dann auch manche von ihnen mit Volldampf im Leerlauf. Gewiss gibt es manche Sachzwänge, aber auch manches Zwanghafte, durch das vieles blockiert wird. Niemand kann Mitarbeiter(innen)

oder auch sich selbst einfach ändern. Mit vielem gilt es einfach zu leben; aber auch dafür zu sorgen, dass ich nicht nur für mich persönlich zurechtkomme, sondern dass die anderen es auch mit mir können.

Wir könnten uns persönlich und auch einander in der Zusammenarbeit einen guten und hilfreichen Dienst erweisen, wenn wir uns öfter einmal über die Frage unterhalten würden, wohin wir denn gerade schauen, wen oder was wir im Blick haben, worauf unser Augenmerk gerichtet ist.

Oft kann ich im Gespräch aufmerksam werden, wo mein Blick verengt oder fixiert ist, wo mein Sehvermögen getrübt oder geschwächt ist, wo ich jemanden oder etwas aus den Augen verloren habe. Es kann eine heilsame und zugleich erschütternde Erkenntnis sein, wenn ich merke und eingestehe, wo ich betriebsblind geworden bin im Laufe der Zeit durch Enttäuschungen oder Ärger. Wer ständig nur auf Mängel und Fehler bei anderen und sich schaut, wird auch immer mehr davon finden und immer neue Gründe zum Klagen und Schimpfen. Bekanntlich ist das Schimpfen ja eine Art Stuhlgang für die Seele; allerdings scheinen auch manche Leute daran chronisch krank zu sein. Wer vielmehr ein Auge hat für das Erfreuliche und Erstaunliche, kann auch davon genügend finden und entdecken, wie viel Schönes in Hülle und Fülle geschenkt wird.

Bei einem Exerzitienkurs hatte ein tüchtiger Lehrer folgendes Bekehrungserlebnis, das er so in etwa beschrieben hat: Ich gehe ständig mit dem Rotstift durch das Leben meiner Schüler, aber auch meiner Frau

und meiner Kinder; ich sehe nur, was nicht in Ordnung, nicht richtig und damit fehlerhaft ist und mangelhaft. Das Korrigieren, das ja zur fast täglichen Arbeit eines Lehrers gehört, kann den Blick sehr verengen und verkürzen. Die Rotstift-mentalität prägt sich ein und wirkt sich aus. Ich will in Zukunft mehr auf das achten, was da alles zum Vorschein kommt und keinen Rotstift braucht.

Der inzwischen selige Papst Johannes XXIII. ist ja bekannt für sein Wort: Man soll alles sehen, vieles übersehen und nur wenig korrigieren. Ob es nicht auch die Gefahr des pastoralen Rotstift-denken gibt im Umgang mit Ehrenamtlichen, mit Jugendlichen, mit denen, die wir oft gar nicht mehr wirklich sehen?

In vielen Heilungsgeschichten wird uns erzählt, dass Jesus blinden Menschen die Augen öffnet. Wie oft gehören wir selbst zu den blind Gewordenen, zu denen, die sich blenden lassen von Trugbildern, von Modeerscheinungen und Schlagzeilen. Wie notwendig und heilsam ist es darum für uns, bei Jesus in die Sprechstunde zu gehen und uns von ihm helfen zu lassen.

Wir singen es hoffentlich immer wieder als erneute Bitte und auch geschenkte Erfahrung: „Im Schauen auf dein Antlitz, im Schauen auf dein Antlitz, da werden wir gewandelt, da werden wir gewandelt in dein Bild!“

Augen, die geweint haben, sehen besser. Tränen sind Lebens- und auch Heilwasser. Es gab sogar ein Messformular um die Gabe der Tränen. Augen, die auf Christus schauen, werden gewandelt in offene und weitsichtige Augen, bekommen einen gütigen Blick; brauchen nicht mehr neidisch auf andere zu schielen; erheben sich immer wieder – so wie es von Jesus im Evangelium heißt – zum Himmel um zu beten.

Wir kommen, wohin wir schauen...

Wir kommen weiter, wenn wir auf den Herrn schauen...

Wir können leben von Augen-blicken, in denen er uns füreinander die Augen öffnet, damit wir noch dankbarer für das

Wunder der Augen werden, das so viel Herrlichkeit wahrnehmen kann.

## Zu diesem Heft

Seine Eindrücke von einem längeren pastoralen Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten schildert der Osnabrücker **Regens Dr. Hermann Wieh** in seinem Beitrag. Aus seinen Beobachtungen ergeben sich zahlreiche Anstöße für unsere Seelsorge in Deutschland.

Den gläubig-schlichten Aussagen Edith Steins über die lebendige Gegenwart Christi in der Eucharistie stellt **Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** die Aussage von Botho Strauß gegenüber, die sich dem Geheimnis der Eucharistie ebenso gläubig, aber in einer ästhetischen Sichtweise nähert. Als Ermutigung für alle, die in einer sich selbst entleerenden Kultur die Eucharistie als die Mitte ihres Lebens ansehen.

An den aktuellen Rückgang des Priester-nachwuchses knüpft **P. Hermann-Josef Lauter OFM** eine Reihe von Fragen, die vielen auf den Nägeln brennen.

Die neuerschienene Newman-Biografie von Günter Biemer stellt der promovierte Fundamentaltheologe **Dr. Wilhelm Tolksdorf**, Pfarrer an St. Raphael in Duisburg-Bissigheim, etwas ausführlicher vor, skizziert die Erkenntnisse, die der Autor bei seinen Studien herausgearbeitet hat und schildert den Ertrag, den dieses Buch auch für den normalen Seelsorger bereit hält.

# Besucher- freundliche Gottesdienste und eine erfolgreiche Katechumenats- bewegung

## Amerikanische Anregungen für den deutschen Kirchenalltag

---

### 1. Einleitung: Zur Situation der katholischen Kirche in den USA

#### a) *„My God, how great is America“*

Montag Abend gegen 21 Uhr im Epcot-Center Florida. Tausende Besucher sind den ganzen Tag über die glitzernde Zukunftswelt von Walt Disney geschlendert, haben per Video und Illusionsleinwand eine Reise in die Zukunft unternommen oder einfach nur auf dem imitierten Markusplatz einen amerikanisch-italienischen Espresso getrunken. Jetzt stehen alle am Ufer des großen Sees in der Mitte, auf dessen künstlicher Insel ein fulminantes Feuerwerk abgebrannt wird. Neben mir ein junger Mann, seine Freundin im Arm, Augen und Ohren vor Staunen weit offen; und dann der wie ein Gebet hingehauchte Satz: „My God how great is America.“ Kann man sich vorstellen, dass ein junger Deutscher beim Hafener Feuerwerk in Hamburg so reagierte?

Der junge Amerikaner gehört zur „Generation X“ und hat wahrscheinlich sowohl das „Mein Gott“ als auch das „Wie groß ist Amerika“ durchaus ernst gemeint. Wie viele sei-

ner Altersgenossen hat er sich wohl noch nicht fest an eine bestimmte Kirche gebunden, aber er glaubt an Gott und sucht nach einer tieferen Erfüllung seines Lebens.<sup>1</sup> Seine Eltern (die Generation der zwischen 1945 und 1965 Geborenen) werden von den Soziologen als „baby-boomer“ bezeichnet. Es gibt ausführliche wissenschaftliche Erhebungen über das religiöse Verhalten dieser Frauen und Männer, die nun „in den besten Jahren“ sind und das Leben in Kirche und Gesellschaft maßgeblich bestimmen.<sup>2</sup> Für beide Generationen gilt (und natürlich auch für die Generation der Großeltern): Die große Mehrheit der Amerikaner glaubt an Gott, sie liebt ihr Vaterland und zwischen 40 und 50 Prozent gehen am Sonntag zum Gottesdienst.<sup>3</sup> Ebenso selbstverständlich all das Übrige, was zum „American way of life“ gehört: vom Fast-Food über Autos, Kaugummi und schicke Kleidung bis hin zur Freiheit, eine Waffe zu besitzen und auf alle mögliche Weise schnell zu Geld zu kommen. Wie in Europa ist die Gesellschaft ganz wesentlich von Konsumstreben und Individualismus geprägt.<sup>4</sup> Die Schädigungen der Umwelt und die sozialen Probleme (Stichwort „Zweidrittelgesellschaft“) sind noch gravierender als auf dem alten Kontinent. Man kann das „How great is America“ sowohl mit einem Ausrufe- als auch mit einem Fragezeichen versehen.<sup>5</sup>

#### b) *Gemeinde als Heimat*

Kirchliches Leben und christlicher Glaube sind in den Vereinigten Staaten auch in den Medien weit weniger angezweifelt, als in Deutschland. Es gibt eine sehr kritische Berichterstattung der Presse etwa über das Fehlverhalten von Priestern und Bischöfen. Aber die Sinnhaftigkeit des persönlichen Glaubens wird weit weniger in Frage gestellt als in Europa. Ein Beispiel: Rechtzeitig vor Weihnachten veröffentlichte der „Spiegel“ im Dezember 1999 ein Interview mit dem kirchenkritischen Exegeten Andreas Lindemann über die „Kunstfigur Christus der Bibel“.<sup>6</sup> Walter Kasper und seine Christolo-

gie werden als „römische Ignoranz“ abgetan, weil dort Leben, Tod und Auferstehung Jesu in historischer Kontinuität mit dem auferstandenen Christus gesehen werden. Im New Yorker Magazin „Time“ erschien zur gleichen Zeit eine zusammenfassende Nacherzählung der Evangelien durch den bekannten amerikanischen Schriftsteller Reynolds Price, die von großem Respekt vor der Gestalt Jesu Christi geprägt ist.<sup>7</sup> Reynolds Price glaubt an die Göttlichkeit Jesu und führt seine überraschende Heilung von einer lebensbedrohenden Krebskrankheit direkt auf das wunderbare Wirken Gottes zurück. Drei Wochen später kürte dasselbe Magazin Albert Einstein zur „Person des Jahrhunderts“, nicht nur wegen dessen überragender naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern ganz bewusst wegen seiner Bejahung einer moralischen Verantwortung des Menschen angesichts eines letztursächlichen Schöpfergottes.<sup>8</sup>

Amerika ist ein Einwanderungsland. Für die religiöse Grundsituation ist bis heute bestimmend, dass vom Anfang der Staatsgründung an viele Juden und Christen einwanderten, die in Europa verfolgt wurden und in der neuen Welt auch ein neues religiöses Zuhause aufbauten. Bei einer strikten Trennung von Kirche und Staat (sie wird bis heute u. a. mit der Überlegung begründet, dass der Staat nicht in die internen Streitigkeiten der verschiedenen Religionen hineingezogen werden soll) spielt das Bekenntnis zu einem persönlichen Gott auch im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle. Das zeigt sich nicht nur bei den Einführungsfeierlichkeiten für den neuen Präsidenten, sondern auch im Alltag der Armee, bei öffentlichen Veranstaltungen etc. Es ist ganz selbstverständlich, dass auch die Eröffnung eines Straßenfestes in Anwesenheit des Bürgermeisters mit einem Gebet verbunden wird.

Während bei der Gründung der Vereinigten Staaten 1776 nur etwa 6 % der Bevölkerung katholisch waren, sind es heute etwa 25 Prozent. Aus einer armen und oft als ungebildet verachteten Minderheit ist eine primär mittelständisch geprägte Großgruppe geworden, die vor allem durch Zuzug aus

Mittel- und Südamerika weiterhin anwächst. Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert ist es der Kirche gelungen, den Einwanderern aus Europa (vor allem Italien, Deutschland, Polen und Irland) und später aus Asien (Philippinen und Korea) in den oft national geprägten Gemeinden eine neue menschliche und geistliche Heimat zu geben. Die Jugend wurde durch ein umfassendes Schulsystem gebunden, das vom Kindergarten bis zur Universität erstklassige (und den staatlichen Einrichtungen in fast allen Belangen überlegene) Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt.<sup>9</sup> Die Studentenpfarrer in Saint Louis (es gibt mehrere große staatliche und kirchliche Universitäten) versichern einheitlich, dass der Besuch der Gottesdienste in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen habe. Es ist beeindruckend, am Sonntag Vormittag oder Abend eine von Hunderten Studenten besuchte „normale“ Sonntagsmesse zu erleben. (Auf die nicht unwichtigen Unterschiede bei der Gestaltung des Gottesdienstes wird noch zurückzukommen sein.)

Kann und soll die Kirche in Europa von dieser amerikanischen Kirche lernen? Bis vor nicht allzu langer Zeit war es selbstverständlich, dass amerikanische Theologen zum vertiefenden Studium nach Europa gingen. Heute ist es vielfach umgekehrt: Trotz ihrer hohen Studiengebühren verzeichnen die amerikanischen theologischen Bildungsstätten einen hohen Zuwachs von Studierenden aus Asien, Afrika und Europa. Deutsche Bischöfe reisen in die USA, um die dortige Katechumenatsbewegung zu studieren. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die kirchliche und gesellschaftliche Ausgangslage erhebliche Unterschiede aufweist. Andererseits hat die amerikanische Kirche offensichtlich in manchen Bereichen zupackender und angemessener auf die Herausforderungen der Moderne reagiert als die Katholiken Europas. An zwei Beispielen (Gottesdienst und Katechumenat) sollen die Chancen und Grenzen eines amerikanisch-deutschen Vergleichs aufgezeigt werden.<sup>10</sup>

## 2. Volksnah und besucherfreundlich: Gottesdienste in den USA

Das Nationale Heiligtum „Our Lady of the Snows“ liegt eine halbe Autostunde von St. Louis entfernt. Jedes Jahr findet dort eine „Healing Novena“ (Novene um Heilung) statt. Neun Tage lang versammeln sich jeden Abend etwa 600-800 Menschen und beten um Heilung von vielerlei geistlichen, körperlichen und sozialen Gebrechen. Einige der Themen: Heilung von emotionalen Problemen; Heilung in der Familie; Heilung von finanziellen Problemen; Heilung vom Verlust eines lieben Menschen.

Am Donnerstagabend hieß das Thema: „Heilung von Gewalt und Missbrauch“. Der Gottesdienst fand in der modernen und recht schmucklosen Wallfahrtskirche statt. Nach der Begrüßung im Foyer bekam jeder ein Textheft und eine rote Nelke mit einem Zettel. Auf diesen Zettel konnte man seine spezielle Intention schreiben und sie an der Blume befestigen. Schon vorher gab es die Möglichkeit, Zettel mit persönlichen Anliegen auszufüllen, die zu den Fürbitten in einem großen Korb hereingetragen wurden.

Zelebrant und Prediger war Bischof Wilton D. Gregory, der stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz und afro-amerikanischer Herkunft. Schon vor dem Beginn der Messe stand er im Eingangsbereich der Kirche, unterhielt sich mit Einzelnen, schüttelte Hände und wartete zusammen mit einigen Priestern (wer wollte, konnte ein Messgewand überziehen und konzelebrieren) auf den feierlichen Einzug. Und der war wirklich feierlich: mit Kerzen, Blumen, Weihrauch, Trommeln, Chorgesang und schwingvollem Instrumentenklang. Eindrucksvoll: eine behinderte Lektorin, die im Rollstuhl zum Ambo fuhr und Lesung und Fürbitten vortrug. (Wo gibt es in Deutschland eine Rampe, die in den Altarraum führt und Rollstuhlfahrern ermöglicht, liturgische Dienste zu übernehmen?)

In seiner sehr engagierten und zugleich persönlichen Predigt beklagte der Bischof die bedrückenden Formen der Gewalt in den amerikanischen Großstädten, die vielen

Schießereien in Schulen und Nachbarschaften, den Missbrauch von Kindern und Frauen, auch den Missbrauch, der von Amtsträgern der Kirche begangen wurde. „Die Kirche muss noch viel lernen und genau zuhören, um wirklich heilend wirksam sein zu können.“ Zusammen mit der ganzen Gemeinde betete er dann das Gebet um Heilung. Danach brachte jeder einzelne seine Blume mit der ganz persönlichen Bitte um Heilung zum Altar. Schließlich wurden aus dem großen Korb der Bitten einige vortragen. Dazu Orgelmusik und Gesang und immer wieder die Bitte: „Herr schenke uns auf die Fürsprache der Gottesmutter Maria Heilung und Stärkung in unserer Gebrechlichkeit.“

Der emotional intensive und alle Altersgruppen ansprechende Gottesdienst in Bellville ist kein Einzelbeispiel. Auch in den Pfarreien (und das gilt besonders für die Gemeinden in den Vorstädten) sind die amerikanischen Gottesdienste in der Regel nicht nur besser besucht, sondern auch lebendiger gestaltet als in Deutschland. Die Gründe dafür? Drei Aspekte seien ausführlicher beschrieben.

### a) *„Tätige Teilnahme der Gläubigen“ in vielfältigen Formen*

Fast alle amerikanischen Kirchen haben einen großen Parkplatz und eine geräumige Eingangshalle. Dort liegen Texthefte und Gemeindebriefe, man kann seine Garderobe ablegen (oder den Schirm zum Trocknen aufstellen) und fast immer wird der Besucher von einem „greeter“ begrüßt. Damen und Herren verschiedenen Alters versehen diesen Dienst. In der Studentengemeinde sind es natürlich junge Leute, die nach einem freundlichen „How do you do?“ den Besuchern ein Liederbuch in die Hand geben und sie ermutigen, möglichst weit nach vorne zu gehen. Wenige Minuten vor dem Beginn der Messe findet sich auch der Priester zusammen mit den Messdienern und Lektoren hier ein. Es ist der Kantorin / dem Kantor übertragen, die Gemeinde zu begrüßen, das erste

Lied anzustimmen und eventuell noch einige Ansagen zu machen. Auch der Chor zieht mit ein, verstärkt den Gesang beim Einzugslied und nimmt dann (in der Regel für alle sichtbar) vorne am Altarraum Aufstellung.

In kleineren Gemeinden versehen die „greeter“ auch den Dienst der „usher“, d.h. sie sammeln die Kollekte ein (bzw. oft auch zwei Kollekten, denn es gibt keine Kirchensteuer!). Aber in der Regel sind diese Aufgaben getrennt, um möglichst viele Gemeindeglieder aktiv zu beteiligen. Wichtig ist natürlich, dass „greeter“ und „usher“ sich wirklich als liturgische Dienste verstehen und auch entsprechend ausgebildet werden<sup>11</sup>. Gerade für Neuankömmlinge (und in den USA gibt es eine große Flexibilität der Bevölkerung) wird der erste Eindruck von der Gemeinde dadurch bestimmt, wie sie am Eingang begrüßt werden. Christliche Gastfreundschaft braucht besucherfreundliche Formen und Menschen, die sich in deren Dienst stellen.

Typisch für einen amerikanischen Sonntagsgottesdienst ist nicht nur die Beteiligung vieler verschiedener Dienste, sondern auch die Einbeziehung und Nennung unterschiedlichster Gruppen und Personen. Msgr. Champlin (Dompfarrer in Syracuse im Staat New York) hat vor der Messe beim kurzen Gespräch in der Eingangshalle gemerkt, dass viele Besucher aus Nachbarorten anwesend sind. „Wir begrüßen die Gäste aus Ohio und Massachussetts ganz besonders und schließen auch das Jubelpaar, mit denen sie heute den 40sten Hochzeitstag feiern, ganz besonders in unser Gebet ein.“ Zwei junge Leute bekommen dann noch den Auftrag, am heutigen Sonntag Brot und Wein vom Gabentisch in der Mitte der Kirche nach vorne zum Altar zu bringen. Zur „tätigen Teilnahme“ der Gemeinde gehört schließlich, dass die Fürbitten (übrigens von einem Gemeindeglied vorbereitet!) von zwei oder drei Lektoren verschiedenen Alters und Geschlechts vorgetragen werden. Weil die Kelchkommunion in fast allen amerikanischen Gemeinden selbstverständlich ist, braucht man außerdem am Sonntag mindestens sechs, oft noch mehr Kommunionhelfer. Sie tragen

meist keine liturgische Kleidung, sondern kommen aus dem Volk nach vorne, um auf ihre Weise einen würdigen Verlauf des Gottesdienstes zu unterstützen. Pfarrer Champ-lins Rat für eine lebendige und liturgisch reife Gemeinde: „Try to involve the people“ (Versuche, die Menschen zu beteiligen!).

## *b) Musik für die Gemeinde*

Fast jede größere amerikanische Gemeinde hat einen „Musikdirektor“, der hauptamtlich angestellt und wesentlich bei der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste beteiligt ist. Der „Chor“ ist meist eher eine Schola. Mehrstimmige Chöre, die auch „klassische“ Werke aufführen können, gibt es nur an den großen Domkirchen. Statt dessen findet man in vielen Gemeinden mehrere kleine „Chöre“, um die wichtigsten Gottesdienste bestücken zu können. Denn das ist entscheidend: Der „Chor“ leitet und unterstützt den Gemeindegang, Er übernimmt den Antwortgesang und das Halleluja (es gibt keine Gemeinde, in der nicht beide Lesungen vorgetragen werden; oft von unterschiedlichen Lektoren!). Auch Gloria, Credo und viele der Gemeindelieder sind als Wechselgesänge gestaltet. In vielen Gemeinden hat das Klavier (meist elektronisch) die Orgel abgelöst.

Aufgrund der vielfältigen Herkunftsländer der Einwanderer kommen in den USA ganz unterschiedliche musikalische Traditionen zusammen. Oft hat man sich darauf geeinigt, dass die einzelnen Gottesdienste der Gemeinde verschiedenen musikalischen Klang haben. In der Frühmesse geht es eher „irisch“ still zu. (In Irland wurden – so wird kolportiert – im Gottesdienst keine Lieder gesungen, weil im vorigen Jahrhundert die Besucher in den Scheunen ständig Angst vor der Verfolgung durch die Engländer hatten. Deshalb durfte die Messe auch nicht allzu lange dauern!) Im Hochamt (vor allem für Familien mit Kindern) dominiert das Klavier und die schwungvolle Musik. In der Abendmesse (genaue wie am Vorabend) kommt die Orgel zum Zuge, und es werden neben ame-



rikanischen Melodien auch einige „Hymnals“ gesungen, d.h. deutsche (und englische) Kirchenlieder, selbstverständlich mit amerikanischen Texten. Insgesamt gilt: Die von den Gemeinden bevorzugt gesungenen Lieder und Kehrverse sind sehr melodisch, haben viele Anklänge an Gospel-Traditionen, aber auch an Country-Music und populäre Musical-Melodien. „Natürlich würde ich auch gerne mal eine große Messe von Mozart aufführen. Aber dazu reichen die Kräfte des Chores nicht aus. Außerdem mögen die Leute die populäre Musik. Und die bezahlen uns schließlich“, so ein „Musikdirektor“ in typisch amerikanischem Realitätssinn.

### *c) Auch Improvisation ist erlaubt*

Gebet und kurze Wortgottesdienste gehören in den USA viel selbstverständlicher zum täglichen Leben als bei uns. Beim Superbowl, dem in allen Fernsehkanälen gewürdigten Abschlusspiel der Football-Saison, stecken die St. Louis Rams (und natürlich auch die gegnerische Mannschaft) vor dem Spiel ihre Köpfe zusammen und sprechen ein kurzes Gebet. (Bei der lokalen Meisterschaft zwischen den Schulmannschaften ahmen die Achtklässler dieses Beispiel getreulich nach!) So ist es ganz selbstverständlich, dass auch bei kirchlichen Treffen und Tagungen mit einem Gebet begonnen wird und zum Abschluss ein gemeinsamer Gottesdienst stattfindet. Ein Beispiel:

Ort der Handlung: die Cafeteria eines großen katholischen Krankenhauses in Saint Louis. Etwa hundert Katechetinnen und Katecheten aus den Gemeinden des Bistums haben sich von Freitag Nachmittag bis Samstag Mittag zu einem Studientag versammelt, der von einem Salesianerpater geleitet wird. Nach dem einführenden Vortrag ist eine kurze Pause und dann ein Wortgottesdienst zum Thema „Gott ist unser Heil“. Jeder bekommt einen Liederzettel und nach einem kurzen Proben der Kehrverse beginnt der Gottesdienst mit einem Eingangslied. Der Pater trägt jetzt eine Kutte,

zündet zwei Kerzen an und erklärt: „Wir feiern jetzt Gottesdienst. Deshalb trage ich die Stola und wir haben zwei Kerzen angezündet. Gott ist in unserer Mitte.“ Dann folgen ein Gebet, Lesung, Antwortgesang, Evangelium und eine kurze Homilie zum Thema „Unsere Verletzungen und Jesus Christus als Heiland“.

Wichtig ist eine Zeit der Stille (unterlegt mit leiser Musik), in der jeder über die Verletzungen nachdenken soll, die ihm ein Leben in innerem Frieden schwer machen. Es folgen die Fürbitten. Dann bittet der Pater alle anwesenden Priester und Diakone nach vorne. Jeder aus dem Saal ist jetzt eingeladen, den Segen ganz persönlich zu empfangen. Es spielt leise Meditationsmusik vom Kassettenrecorder. Die Einzelnen treten nach vorne und empfangen von einem der Priester oder Diakone unter Handauflegung und Gebet den Segen. Dann spenden sich Priester und Diakone gegenseitig den Segen.

„Um das Heilshandeln Gottes an uns auch im Zeichen deutlich zu machen, wollen wir nun einander gegenseitig mit dem ‚oil of gladness‘ (Öl der Freude) bekreuzigen.“ Der Pater segnet die Gefäße mit Öl, die dann an jeden Tisch verteilt werden. Jeder Anwesende zeichnet seinem Nachbarn mit diesem Öl ein Kreuz auf die Stirn und spricht ein kleines Gebet um Heilung und Hilfe. Dann folgt ein Schlussgebet, ein allgemeiner Segen, einige praktische Ansagen und das gemütliche Zusammensein.

### *d) Gottesdienst für die Menschen – auch bei uns?!*

Viele der Wurzeln der vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßenen liturgischen Reformen sind in Deutschland zu finden. Aber manchmal scheint es, als wenn die Lebendigkeit und Menschennähe dieser großen liturgischen Reformbewegung mit ihrem „Erfolg“ nach dem Konzil erstorben ist. Wie kann es gelingen, unsere Gottesdienste so einladend zu gestalten, dass der gegenwärtige Besucherschwund gestoppt wird und vielleicht sogar neue Besucher gewonnen werden?

Natürlich gibt es kein Patentrezept. Eine direkte Übertragung des amerikanischen Beispiels würde die andersartige Situation unserer Gemeinden nicht ernst nehmen. Aber die positive nachkonziliare Entwicklung in den USA zeigt eine Grundrichtung, in der es auch bei uns weiter zu suchen gilt. Nur wenn sich die Glaubenden (und die Fragenden) in der Gemeinde und ihrem Gottesdienst „zu Hause“ fühlen, werden sie wieder kommen.

Schlüssel aller zukünftigen Überlegungen scheint mir das vom Zweiten Vatikanischen Konzil vorgegebene Stichwort von der „tätigen Teilnahme aller Gläubigen“ zu sein. Wie kann es bei der Vorbereitung und Durchführung der Sonntagsgottesdienste gelingen, mehr Gläubige einzubinden und so mit dem innersten Geheimnis der Liturgie vertraut zu machen? Denn es geht nicht um verstärkte Aktivitäten, sondern um eine breitere und vertiefte „Teilnahme“ aller am Gottes-Dienst der Gemeinde.

Wichtig auch die Frage nach dem Stil von kirchlicher Musik und der Beteiligung der Gemeinde am musikalischen Geschehen. Wie weit ist es möglich, dass bestimmte Gottesdienste von einer typischen musikalische Gestaltung geprägt werden? Gibt es ein Gespräch zwischen „Musikdirektoren“ und Gemeinde? Sind unsere Ansprüche nicht manchmal so hoch, dass eher nichts geschieht als ein kleiner und bescheidener Anfang (etwa bei der Gründung und Unterstützung einer „Schola“)?

Schließlich die ganz wichtige Frage: Wie empfangen wir die „Neuen“ und „Unbekannten“ in unseren Gottesdiensten? Wäre nicht zumindest für die Innenstadtgemeinden mit viel „Laufkundschaft“ die Wiederbelebung des Dienstes der Kirchenschweizer(innen) eine elementare Notwendigkeit? Natürlich in neuer Form und wirklich als Dienst, d. h. als Hilfestellung für die Suchenden und Fragenden, als Botschafter der Gemeinde für jene, die mit den Gegebenheiten des sonntäglichen Lebens (noch) nicht genügend vertraut sind. Nur wenn Herzen und Türen offen sind, werden wir damit rechnen dürfen, dass die Neuen auch kommen.

### **3. Eine nachkonziliare Erfolgsstory: Die Katechumenatsbewegung**

Die Kathedrale von Saint Louis hat gut 1200 Sitzplätze. Der erste Fastensonntag fällt in diesem Jahr auf den 12. März. Ein sonnig-kühler Sonntag Mittag. Von allen Seiten kommen die Leute, um am „Rite of Election“<sup>12</sup> teilzunehmen. Für die Katechumenen und Kandidaten und für ihre Paten sind – nach Gemeinden geordnet – Plätze reserviert. Aber noch stehen alle im Seitengang, wo der Bischof jede einzelne Gruppe persönlich begrüßt. Die Orgel spielt im Hintergrund; viele Leute kennen und begrüßen sich; es herrscht eine locker-freundliche Atmosphäre. Viele der Anwesenden sind zum ersten Mal in der Kathedrale und bestaunen die leuchtend-farbigen Mosaiken.

Um 14.30 Uhr sind alle Plätze besetzt, und der Gottesdienst beginnt mit dem festlichen Eingangsglied zum Einzug des Bischofs. Nach Begrüßung und Eingangsgebet folgt der Wortgottesdienst mit einer ziemlich langen Predigt. Dann tritt eine der Verantwortlichen des Bistums für das RCIA-Programm<sup>13</sup> vor und ruft nach Gemeinden geordnet die Katechumenen auf, zusammen mit ihren Paten nach vorne zu treten. Aus manchen Gemeinden kommen nur ein bis zwei, aus anderen bis zu 20 Taufbewerber. Insgesamt sind es in diesem Gottesdienst etwa 200 Katechumenen. Dann folgen die Kandidaten, d. h. die schon getauften Christen, die zu Ostern durch den Empfang des Bußsakramentes, der Eucharistie und der Firmung in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden. Jetzt werden ungefähr 300 Namen genannt, manchmal ganze Familien, oft Ehepaare und Einzelne. Die meisten Katechumenen und Kandidaten sind zwischen 30 und 40 Jahre alt. Nachdem alle im Altarraum versammelt sind, fragt der Bischof jeweils die Paten und die Katechumenen / Kandidaten selbst, ob sie sich angemessen auf die Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche vorbereitet haben. Das kräftige „Ja, wir haben es“ wird von der ganzen Gemeinde mit Beifall bestätigt. Dann ermutigt der Bischof die Erwählten, den begonne-

nen Weg durch die österliche Bußzeit hindurch konsequent fortzusetzen. Nach den Fürbitten endet der Gottesdienst mit einem Segensgebet und dem Schlusslied. Es wird kein „Vater Unser“ gesprochen, weil dieses den Katechumenen erst am 5. Fastensonntag festlich übergeben wird.

Beim anschließenden Gespräch vor der Kirchentür zeigen sich alle beeindruckt von der großen Zahl der Katechumenen und Kandidaten<sup>14</sup> und von der Katholizität der Kirche, in die sie aufgenommen werden sollen. Die konkrete Pfarrgemeinde, in die sie im Verlauf des RCIA-Prozesses Schritt für Schritt hineinwachsen, ist Teil des großen katholischen Ganzen. Außerdem wird deutlich: Das Ziel, auf das alle gemeinsam schon viele Monate hingearbeitet haben, ist nun ganz nah. Wie sieht der Weg im Einzelnen aus?

#### *a) Der Einstieg*

In fast allen amerikanischen Gemeinden dauert der Katechumenatsweg etwa ein Jahr; manchmal etwas länger, manchmal auch kürzer (mindestens aber von September bis Ostern).<sup>15</sup> Als ideal wird angesehen, wenn nicht äußere Vorgaben entscheidend sind, sondern die innere Wirklichkeit der Kandidaten.<sup>16</sup> Andererseits gibt der Ostertermin gerade für die neu zu taufenden Katechumenen eine feste Vorgabe.

Sehr hilfreich ist für den Einstieg eine Informations-Gruppe. Es geht dabei um eine erste Annäherung an die katholische Kirche und den Katechumenat. Oft beginnt das erste Treffen mit einem Besuch in der Kirche: Was kommt mir fremd vor, was fasziniert mich; worüber möchte ich sprechen? Wichtig ist der Bezug zum persönlichen Lebens- und Glaubensweg. Zu dieser Gruppe wird im Frühjahr eingeladen; sie kann auch mehrmals im Jahr starten; die bewusste Begrenzung auf vier bis sechs Begegnungen gibt Gelegenheit zur Entscheidung und zum Weiterkommen.

Die eigentliche Gruppenarbeit mit den Kandidaten und Katechumenen beginnt in

den meisten Gemeinden nach der Sommerpause im September. Hinweise im Pfarrbrief bzw. in der Kirchenpresse müssen unbedingt durch persönliches Ansprechen von interessierten Freunden, Bekannten oder Nachbarn ergänzt werden. Bei einem ersten Treffen, an dem ich in der Domgemeinde in Syracuse/ NY teilgenommen habe, kamen neben den vier Kandidaten Pfarrer Joseph M. Champlin, drei Freunde und Verwandte der Kandidaten und drei Teammitglieder. Auf meine Frage: „Was passiert, wenn nur ein Kandidat kommt?“ die ganz schlichte Antwort: „Dann arbeiten wir eben mit dem.“

#### *b) Ein nächster Schritt:*

##### *Das Willkommen in der Gemeinde*

Auch die ersten Treffen in der Katechumenatsgruppe haben noch eher privaten Charakter. Aber mehr und mehr soll die Pfarrgemeinde beteiligt werden, denn sie bildet die neue Heimat der Taufbewerber und Kandidaten. Das geschieht z.B. durch eine Notiz im Pfarrbrief; Erwähnung der Katechumenen in den Fürbitten etc. Sozusagen offiziell wird diese Begegnung beim „Rite of Welcoming“<sup>17</sup>, der in den meisten amerikanischen Pfarreien am ersten Advents-sonntag stattfindet.

Spätestens bis zu diesem Zeitpunkt sollten die Katechumenen und Kandidaten einen Paten haben, der möglichst aus der Gemeinde stammt und dieses wichtige Amt ganz bewusst übernimmt.<sup>18</sup> Nach dem Wortgottesdienst und der Predigt ruft der Priester die Katechumenen und Kandidaten mit Namen auf und stellt sie der Gemeinde vor. Dann treten auch die Paten hinzu. Sowohl der Priester als auch die Paten (und evtl. weitere Gemeindeglieder) bezeichnen die Vorgestellten mit dem Kreuzzeichen. Das geschieht oft sehr eindrucksvoll nicht nur auf der Stirn, sondern auch an den Händen, Füßen, Mund, Nase und Augen. Der ganze Mensch, mit allen seinen Sinnen und Gliedmaßen, soll unter das Kreuz als Heilszeichen Jesu Christi gestellt werden. Danach spricht

der Priester ein Gebet, und die Katechumenen verlassen die Kirche.

*c) Die Entlassung aus der Eucharistiefeier*

„Dismissal“ heißt die mit einem kurzen Gebet verbundene Entlassung der Katechumenen und Kandidaten, die bis zu ihrer Taufe bzw. offiziellen Aufnahme in die Kirche noch nicht am vollen Gottesdienst der Gemeinde teilnehmen. Sie gehen zusammen mit einem oder mehreren für die Gruppe Verantwortlichen in einen Gemeinderaum, um durch Gespräch und Gebet die Texte des Wortgottesdienstes zu vertiefen. Manchmal bleiben die Paten im Gottesdienst, manchmal nehmen sie an der Gruppensitzung teil und besuchen eine andere Sonntagsmesse.

Wie oft treffen sich die Gruppen? Die Praxis der Gemeinden ist hier recht unterschiedlich. Manche Katechumenatsgruppen treffen sich nur am Sonntag zum Wortgottesdienst mit der Gemeinde und einem anschließenden ausführlichen Gruppentreffen; andere haben ein zusätzliches Treffen während der Woche und halten die Begegnung am Sonntag ziemlich kurz. Ausgangspunkt aller gemeinsamen Arbeit sind die Perikopen des jeweiligen Sonntags, ergänzt durch Informationen über die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche.<sup>19</sup>

Es gibt auch Gemeinden, in denen die Katechumenen und Kandidaten nicht nur am Wortgottesdienst, sondern an der gesamten hl. Messe teilnehmen.<sup>20</sup> Der offizielle Ritus sieht das als Möglichkeit vor, betrachtet aber den anderen Weg als den „normalen“. Denn der bewusste Vollzug der „Entlassung nach dem Wortgottesdienst“ hat sowohl für die Katechumenen als auch für die Gemeinde einen ganz wichtigen Effekt. Er markiert den Wegcharakter des Katechumenates. Die Kandidaten entdecken die Fülle des Glaubens Schritt für Schritt und die Gemeinde nimmt die Katechumenen auf diesem Weg bewusst wahr. Ein Mann aus der Gemeinde berichtet: „Als ich das erste Mal erlebte, dass die Katechumenen die Kirche verließen,

habe ich mich gefragt: Warum bleibe ich eigentlich hier?“

*d) Wer macht die Arbeit?*

Schon die Beschreibung der bisherigen Schritte zeigt, dass die Vorbereitung und Durchführung eines Katechumenatskurses viele Helfer braucht. In fast allen amerikanischen Gemeinden gibt es ein Team von ehrenamtlichen Katecheten, das von einem „RCIA-Koordinator“ geleitet wird.<sup>21</sup> Er/sie hält die Fäden in der Hand, ist der erste Ansprechpartner für die Katechumenen und Kandidaten, nimmt an übergemeindlichen Veranstaltungen und Kursen teil und ist auch für den Kontakt zum Pfarrer der Gemeinde zuständig. Wichtig für die Katechumenen und Kandidaten ist die Kontinuität der Ansprechpartner. Oft entwickeln sich ganz persönliche Vertrauensverhältnisse. Der Kontakt zu den Mitgliedern des Katechumenatsteam der Gemeinde ist häufig auch der Schlüssel für die spätere Beheimatung in der Gemeinde. Gefragt sind aber nicht nur Organisatoren, sondern auch stille Zuhörer, praktische Helfer (es gibt bei fast allen Treffen etwas zu trinken und Kleinigkeiten zum Essen; oftmals sind Kinder zu betreuen etc.) und viele Beter in der Gemeinde. Aus einer Gemeinde wird berichtet, dass jeder der Katechumenen und Kandidaten von einer der Klassen der Katholischen Schule in den Wochen vor Ostern „adoptiert“ wurde. Beim Morgengebet der Klasse wurde ihrer gedacht und nach Ostern feierte man gemeinsam einen Gottesdienst.

*e) Weitere Schritte in der österlichen Bußzeit*

Am Anfang der österlichen Bußzeit steht der „Rite of Election“ in der Bischofskirche (s. o.). Eine eindrucksvolle Feier, in der für manche Kandidaten zum ersten Mal das Bewusstsein wächst: Ich bin auf dem Weg in eine große, ja weltweite Kirche. Und zwar ich ganz persönlich; mein Name wird aufgerufen; mein persönlicher Einsatz ist gefordert. Gerade von Katechumenen/Kandidaten aus

kleineren Gemeinden wird dieser Gottesdienst als Höhepunkt der gesamten Vorbereitungszeit erlebt.

Die weitere Zeit der Vorbereitung während der österlichen Bußzeit wird vom Ritus als „Zeit der Reinigung und der Erleuchtung“ bezeichnet. Die Gestaltung ist in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich. Wichtige Schritte (oft eingebunden in die sonntägliche Eucharistiefeyer): die dreimaligen „Skripturen“ d. h. das Gebet über die Kandidaten und der Exorzismus (jeweils am 3., 4. und 5. Fastensonntag), die Übergabe des Credo (dritte Fastenwoche) und des „Vater Unser“ (fünfte Fastenwoche). Viele Gemeinden gestalten mit den Katechumenen und Kandidaten in der österlichen Bußzeit einen Besinnungstag, in dessen Verlauf für die Kandidaten auch der erste Empfang des Bußsakramentes angeboten wird.

#### *f) Höhepunkt und Anfang zugleich: die Feier der Osternacht*

In fast allen amerikanischen Gemeinden bekommt die Feier der Osternacht durch die Taufe und Firmung der Katechumenen und die Aufnahme der Kandidaten in die volle Gemeinschaft der Kirche einen ganz eigenen Charakter. Es ist eine wirkliche Feier des Neuanfangs und der Fülle des Lebens in Christus. Obwohl der Ritus verschiedene Feiern für Katechumenen und Kandidaten vorsieht, hat sich in der Praxis die Osternacht als der überzeugendste Zeitpunkt für beide Feiern durchgesetzt, zumal in den allermeisten Gemeinden die Vorbereitung in einer gemeinsamen Gruppe geschieht.<sup>22</sup>

Das pastorale Umfeld und die musikalische Gestaltung der Osternacht sind ganz unterschiedlich und von der Grundprägung der Gemeinden abhängig. In einer von Afroamerikanern oder mexikanischen Einwanderern dominierten Gemeinde feiert man anders als in irischer oder deutscher Tradition. Aber der Grundaufbau ist überall gleich: Nach der Lichtfeier und dem Wortgottesdienst erfolgen die Weihe des Taufwassers, die Fragen nach der Absage an das Böse und

das Glaubensbekenntnis. Erster Höhepunkt: die Taufe, die in immer mehr Gemeinden auch für Erwachsene durch Untertauchen gespendet wird. Nach den ausdeutenden Riten für die Katechumenen folgt die Aufnahme der Kandidaten in die volle Gemeinschaft der Kirche. Jedem einzelnen wird dann das Sakrament der Firmung gespendet<sup>23</sup>. Theoretisch klar, aber in der liturgischen Umsetzung gar nicht so einfach: Die Initiation wird vollendet durch die Feier der Eucharistie. Die Neugetauften und Gefirmten empfangen in der Gemeinschaft der ganzen Kirche den Leib und das Blut Jesu Christi. Der Ritus des Katechumenats sieht ausdrücklich die Möglichkeit vor, dass der Priester nach dem „Lamm Gottes“ die ganze Gemeinde daran erinnert, „dass die Gegenwart des Herrn der Höhepunkt der Initiation und das Zentrum des gesamten christlichen Lebens darstellt.“<sup>24</sup>

Ganz selbstverständlich schließt sich (egal wie spät oder früh es ist) an die Feier der Liturgie eine gemütliches Beisammensein der Gemeinde mit ihren neuen Mitgliedern an. Häufig diskutiert die Frage: Wie kann die nun folgende Phase der Mystagogie, d. h. der Vertiefung des Glaubens so gestaltet werden, dass die Motivation der neuen Gemeindemitglieder erhalten bleibt?<sup>25</sup> Umfragen in verschiedenen Diözesen haben nämlich ergeben, dass etwa die Hälfte der mit viel Engagement Vorbereiteten und Aufgenommenen nicht zu einer dauerhaften Beheimatung in der Kirche findet.<sup>26</sup> Was kann und muss geschehen, um den Katechumenatsweg nicht nur zu einem kurzfristigen, sondern zu einem wirklich langfristigen „Erfolg“ zu machen? Statt einer umfassenden Strategie ein Beispiel aus dem Gemeindeleben.

#### *g) Erneuerung als bleibender Prozess*

Am Donnerstag Abend finden sich in der österlichen Bußzeit von 19.30 bis 21.30 Uhr im Gemeindehaus von St. James ungefähr 15 Gemeindemitglieder zum Glaubensgesprächskreis „Renew 2000“ („Erneuerung

2000“) zusammen. Man trifft sich insgesamt sechs Mal, um miteinander über das Thema „Umkehr“ zu sprechen.<sup>27</sup> Im vergangenen Herbst hatte es schon eine Reihe zum Thema „Gott, eine Gemeinschaft der Liebe“ gegeben. Damals waren aber nur fünf bis sechs Personen gekommen. Von der Diözese liegt ein Heft vor, das die biblischen und dogmatischen Texte für die einzelnen Treffen formuliert und auch die einzelnen Schritte sehr präzise beschreibt. Viele Gemeinden haben „Renew 2000“ als Gelegenheit genutzt, die ehemaligen Kandidaten und Katechumenen einzuladen, in kleinen Gruppen ihre Situation in der Kirche neu zu bedenken

Das gesamte Treffen dauert nicht mehr als zwei Stunden. Gebet, Schriftlesung, Glaubensgespräch und Texte aus dem Erwachsenen Katechismus wechseln einander ab. Zum Schluss bleibt man noch eine halbe Stunde bei einer Tasse Tee zusammen. Von allen Teilnehmern wird der persönliche Gedankenaustausch als wichtigste Ermutigung zum Glauben angesehen. Eine der ehemaligen Katechumenen formuliert es ganz direkt: „Erst hatte ich gedacht, dass nur wir Katechumenen auf der Suche nach dem Glauben sind. Aber jetzt merke ich, dass wir alle unterwegs sind. Das macht mir neuen Mut.“

#### **4. Zusammenfassung: Konsequenzen für Deutschland**

##### *a) Nicht nur den Erwachsenen Katechumenat beleben!*

Die Katechumenatsbewegung in den USA kann mit Recht als Laienbewegung angesehen werden. Priester arbeiten zwar mit, aber die entscheidenden Anstöße und die Hauptlast des Arbeitseinsatzes werden von Laien beigesteuert. Balthasar Fischer zitiert in diesem Zusammenhang den prägnanten Satz: „Not the shepherds make sheep, sheep make sheep“ (nicht die Hirten werben die Schafe, sondern Schafe werben Schafe).<sup>28</sup> Die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Laienapostolat waren sicher eine ent-

scheidende Motivation, um aus sehr kleinen Anfängen eine in fast allen amerikanischen Gemeinden präsen- te Bewegung zu organisieren.<sup>29</sup>

Während früher der Pfarrer (oder ein überregional tätiger Priester) „seine“ Konvertiten bzw. Katechumenen in die Kirche führte, wird durch den Weg der Katechumenen inmitten der Gemeinschaft der Kirche auch die Gemeinde selbst verändert.<sup>30</sup> Die Entscheidung der „Neuen“ fordert von den „Bewährten“, ihren Glauben neu zu überdenken. Evangelisierung wird als Grunddimensionen des Christseins erfahren und zwar in einer „erwachsenen“ Verantwortlichkeit, die auch auf kritische Fragen adäquate Antworten zu geben vermag.<sup>31</sup>

Aber die Herausforderung durch die Katechumenen betrifft nicht nur die Glaubensverantwortung der Einzelnen, sondern vor allem das praktische Gemeindeleben. Ganz von selbst stellt sich die Frage: Was können und wollen wir als Gemeinde den Neuan- kömmlingen bieten? Was erwarten sie von uns? Finden sie in unseren Gottesdiensten und Gemeinschaften das, was sie mit Recht erwarten können?

Am besten ist es, diese Fragen direkt mit den Betroffenen zu diskutieren. Das geschieht in vielen Gemeinden der USA durch Gesprächskreise in der Osterzeit, d. h. in der Phase der „Mystagogie“. Man trifft sich am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst in kleinen Gruppen und spricht eine halbe Stunde über konkrete Themen des Gemeindealltags. Dabei zeigt sich: Die Erwartungen der „Neuen“ sind oft ganz anders als die „Alteingesessenen“ vermuten. Andererseits bilden die Neugetauften und in die Kirche Aufgenommenen keinen geschlossenen Block mit uniformen Vorstellungen. Manche erwarten eine lebendige Liturgie, in der sie sich zu Hause fühlen können, anderen geht es stärker um die Erziehung ihrer Kinder in der katholischen Schule, wieder andere suchen spirituelle Anregungen und Bestärkung. Alle aber bedürfen der Stütze durch eine lebendige und zugleich sensible Gemeinschaft, die sie ohne vorschnelle Verein-

nahmung aufnimmt und bei ihren weiteren Schritten in das Gemeindeleben begleitet.

### *b) Womit anfangen?*

In verschiedenen deutschen Diözesen hat das lange Jahre stumm gebliebene Instrument des Katechumenats in den letzten Jahren neu zu klingen begonnen.<sup>32</sup> So haben im Dom zu Münster am ersten Fastensonntag dieses Jahres aus 42 Gemeinden fast 90 Katechumenen und Kandidaten am „Ritus der Erwählung“ teilgenommen.<sup>33</sup> Durch diesen gemeinsamen Gottesdienst mit dem Bischof wird der Katechumenat sozusagen zu einem offiziellen Vorhaben der Ortskirche. Die kleinere Zahl bietet vor allem die Möglichkeit, dass alle Katecheten und viele Gemeindeglieder teilnehmen können. Mehr Raum bleibt auch für das Glaubenszeugnis der Einzelnen im Rahmen der liturgischen Feier. Es ist sowohl für die gläubige Gemeinde als auch für die übrigen Katechumenen und Kandidaten bewegend, wenn Einzelne im Dom nach vorne treten und über die Motive, Hoffnungen und Schwierigkeiten ihres persönlichen Weges zum Glauben Zeugnis ablegen.

Aber der eigentliche Anfang muss natürlich auf Gemeindeebene gemacht werden. Wahrscheinlich ist es nicht sinnvoll zu warten, bis sich der/die erste Interessierte von selber meldet. In den USA wird aus den Anfangszeiten der Katechumenatsbewegung berichtet, welche entscheidende Rolle die Katecheten und ihre Koordinatoren gespielt haben. Oft von Priestern und Hauptamtlichen angeregt, haben sich drei oder vier aktive Gemeindeglieder zusammengesetzt und sich die Frage gestellt: Wie können und wollen wir unseren Glauben weitergeben?<sup>34</sup> Wo sind Menschen, die sich für die katholische Kirche und ihre Glaubensleben interessieren? Oft haben sie zusammen mit dem Pfarrer mit einem Informationskreis für Fragende angefangen, aus dem sich später der Katechumenatskreis entwickelte.<sup>35</sup>

Auch wenn sich beim ersten Mal nur eine ganz kleine Zahl von Katechumenen und /

oder Kandidaten zusammen mit den Katecheten trifft, ist es doch entscheidend, dass sie ihren Weg im Bewusstsein und zusammen mit der ganzen Gemeinde gehen. Alle drei Stufen (Aufnahme in den Katechumenat – Willkommen durch die Kirche – Aufnahme bzw. Taufe) sind eingebettet in den Gottesdienst der Gemeinde! Aus dem Wissen umeinander (etwa durch die Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde) wächst die Verantwortung füreinander (wahrgenommen im Glaubenszeugnis und Gebet). Wichtig ist es auch, dass gerade in der Anfangssituation gelungene Schritte einer einzelnen Gemeinde der größeren Öffentlichkeit des Bistums (etwa in der Kirchenpresse) bekannt werden.

Ganz ausdrücklich fordert der Ritus des Katechumenats die Anpassung an die Notwendigkeiten der jeweiligen Situation.<sup>36</sup> Das gilt sowohl für die Gemeinde- als auch für die Diözesanebene. Solche Anpassungen betreffen vor allem den zeitlichen Rahmen und die liturgische und praktische Form der einzelnen Schritte. So sind zum Beispiel im Bistum Rottenburg-Stuttgart Arbeitshilfen erschienen, die in besonderer Weise die Situation der Russlanddeutschen in den Blick nehmen.<sup>37</sup> Gerade für die Arbeit vor Ort ist es sehr hilfreich, dass mittlerweile auch im deutschen Sprachraum schriftliche Arbeitsmaterialien vorliegen, die vor allem den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an die Hand gegeben werden können.<sup>38</sup> Ein aus Vertretern verschiedener Diözesen zusammengesetzter Arbeitskreis zum Themenbereich Katechumenat trifft sich regelmäßig und wird weitere Materialien erstellen. Aufgabe der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz ist es, die unterschiedlichen Bemühungen zu koordinieren und zu begleiten.

Alles in allem: Auch in Deutschland wird das alte Instrument Katechumenat neu gestimmt und es beginnt bereits zu klingen. Vielleicht wird man in wenigen Jahren auch in Deutschland bestätigen, was in amerikanischen Gemeinden landauf, landab zu erfahren ist: „Die Katechumenatsbewegung ist für uns die schönste und wichtigste Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils.“

## Anmerkungen:

- 1 Eine anregende Beschreibung des religiösen Verhaltens der „Generation X“, d.h. der nach 1965 geborenen jungen Leute gibt T. Beaudoin: *Virtual Faith. The Irreverent Spiritual Quest of Generation X*. Jossey-Bass, San Francisco 1998. Vgl. auch: J. Langford: *Welcome Generation X!?*. Church 14 (1998), Nr. 4, 13–18.
- 2 Vgl. K. Nientiedt: Die Religion der „baby-boomer“. Zur Entwicklung der religiösen Landschaft in den USA. HK 48 (1994), 142–147 und W. C. Roof: *A Generation of Seekers. The Spiritual Journeys of the Baby Boom Generation*. Harper, San Francisco 1993.
- 3 Die genauen Prozentzahlen schwanken. Vgl. F. Oertel: Mehr Gemeinsames als Trennendes. Eine Umfrage zu Glauben und Kirchenbindung von US-Katholiken: HK 53 (1999), 636–639, bes. 637. Anders als in Deutschland registrieren in den USA auch die zahlreichen protestantischen Kirchen ähnlich hohe Prozentzahlen beim Kirchenbesuch.
- 4 Vgl. dazu R. N. Bellah u. a.: *Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*. Köln 1987.
- 5 Anzumerken ist die große Offenheit der Kirchen bei der Benennung der gesellschaftlichen und auch der eigenen kirchlichen Probleme. Wichtig auch, dass sehr regelmäßig statistische Erhebungen durchgeführt werden, deren Ergebnisse dann in die Zukunftsplanungen einfließen.
- 6 Vgl. Spiegel Nr. 50 (13. 12. 99), 6 u. 130–136.
- 7 Time December 6, 1999, 85–94.
- 8 Time December 31, 1999, 48–60, bes. 58 und 60. Es ist nicht verwunderlich, dass in der Würdigung Einsteins durch den Hamburger Spiegel Nr. 50 (13. 12. 1999), 260–280, diese Seite seines Wirkens außerordentlich kritisch dargestellt wird.
- 9 Zu den Problemen des amerikanischen Erziehungswesens vgl. H. Vogt: Der „dumme“ Riese. Über das unendliche Bildungsproblem der Vereinigten Staaten. HK 48 (1994), 257–262. Es ist erstaunlich, wieviel Geld amerikanische Eltern investieren, um ihren Kindern eine alternative katholische Schulbildung zu ermöglichen. Zum Beispiel beträgt das monatliche Schulgeld für einen Grundschulplatz in Saint Louis mehr als 300 Dollar für das erste Kind (das zweite und dritte erhalten starke Ermäßigung). Die sich anschließende Highschool (9.–12. Klasse) ist oft noch teurer, von den Kosten für ein College oder Universitätsstudium ganz zu schweigen. Auf allen Ebenen gibt es allerdings ein umfassendes System von Stipendien, um sozial schwächere Kindern und Jugendliche zu unterstützen.
- 10 Bewusst werden bei diesem Vergleich pastoral-theologischen Überlegungen mit persönlichen Erfahrungen verbunden, die der Autor während eines Sabbatjahres in Saint Louis, Missouri gewinnen konnte. Gedankt sei in diesem Zusammenhang den Verantwortlichen im Erzbistum Saint Louis für vielerlei praktische und theologische Hilfestellungen. Sehr wichtig war auch die Möglichkeit zur Nutzung der hervorragend ausgestatteten Bibliothek der von den Jesuiten geleiteten „Saint Louis University“.
- 11 Der Dienst des „ushers“ hat in amerikanischen Gemeinden (genau wie vormalig in Deutschland der des „Kirchenschweizers“) eine lange Tradition, die aber auch zu Erstarrung führte. Deshalb wurde nach dem Konzil vor allem im Blick auf ein freundliches Willkommen für Neuankömmlinge der Dienst des „greeters“ initiiert. Vgl. L. E. Mick: *Guide for Ushers & Greeters*. Liturgy Training Publications, Chicago 1997 und R. D. Duggan: *The Ministry of Usher*. Church 15 (1999), Nr. 1, 40–42. Robert Duggan veröffentlicht in jeder der vierteljährlichen Ausgaben von „Church“ eine „Liturgy Checklist“, die für Priester und Laien ganz praktische Anregungen geben und auch liturgische Gewissensfragen stellen will. Überhaupt ist die von Msgr. Phillip J. Murnion herausgegebene Zeitschrift ein Beispiel dafür, wie in den USA aktuelle theologische Fragen mit pastoralem Sinn und praktischen Verwirklichungsmöglichkeiten verbunden werden.
- 12 Der genaue Titel: „Rite of Election and Call to Continuing Conversion“ (=Ritus der Erwählung und Ruf zu dauernder Umkehr). In den USA wird allgemein eine gemeinsame Feier für Katechumenen (=Taufbewerber) und Kandidaten (=Konvertiten) gehalten. Auch die Vorbereitung in den Gemeinden erfolgt in der Regel gemeinsam. Die Katechumenen werden in das „Book of the Elect“ eingetragen und als Taufbewerber „erwählt“, während die Kandidaten in mehr allgemeiner Form zum weiteren Weg in die volle sakramentale Gemeinschaft der Kirche ermutigt werden. Der vom Bischof geleiteten Feier in der Kathedrale, die natürlich als Wortgottesdienst gestaltet ist, geht in der jeweiligen Pfarrgemeinde die „Sendung zum Ritus der Erwählung“ voraus. Wegen der Vielzahl der Teilnehmer in der Domkirche können dort kaum Mitglieder aus den Gemeinden partizipieren.
- 13 RCIA = Rite of Christian Initiation of Adults (Ritus der christlichen Initiation Erwachsener). Vgl. *Rite of Christian Initiation of Adults*, Study Edition. Complete text of the rite together with additional rites approved for use in the dioceses of the United States of America, Chicago Liturgy Training Publication 1988 (im folgenden abgekürzt: RCIA-Ritus). Die Abkürzung für den Ritus (im November 1986 von den US-amerikanischen Bischöfen verabschiedet und am 1. September 1988 nach römischer Approbation in Kraft getreten) ist zur allgemein



gebräuchlichen Abkürzung für den gesamten Katechumenatsprozess geworden. Der Ritus unterscheidet sieben Perioden bzw. Stufen:

- Period of Evangelization and Precatechumenate (Evangelisation und Präkatechumenat)
- First Step: Acceptance into the Order of Catechumenens (Erster Schritt: Aufnahme in das Katechumenat)
- Period of the Catechumenate (Katechumenzeit)
- Second Step: Election or Enrollment of Names (Zweiter Schritt: Erwählung oder Einschreibung der Namen)
- Period of Purification and Enlightenment (Zeit der Reinigung und Erleuchtung)
- Third Step: Celebration of the Sacraments of Initiation (Dritter Schritt: Die Feier der Sakramente der Eingliederung)
- Period of Postbaptismal Catechesis or Mystagogy (Zeit der Mystagogie nach der Taufe).

Zur Grundstruktur des Ritus vgl. Ron Lewinski: *Welcoming the New Catholic*. Archdiocese of Chicago. Liturgy Training Publications, 3. Aufl. 1993, bes. 28-62. Grundinformationen zur Wiederbelebung des Ritus der Erwachseneninitiation nach dem Zweiten Vatikanum gibt E. J. Geling: *Die künftigen Taufriten des römischen Ritus*. *LJ* 18 (1968), 193-209, bes. 199-206.

<sup>14</sup> Am ersten Fastensonntag finden in der Domkirche noch zwei weitere Gottesdienste mit dem „Rite of Election“ statt. Insgesamt werden in der Erzdiözese Saint Louis (eine „normale“ und weder besonders „progressive“ noch besonders „konservative“ Diözese mit gut 500 000 Katholiken in ca 250 Gemeinden) Ostern mehr als 1500 Katechumenen/Kandidaten getauft bzw. in die Kirche aufgenommen. Die übrigen Diözesen der USA melden ähnliche Zahlen.

<sup>15</sup> Die Frage der Dauer des Katechumenatsweges war in den USA schon bei der Einführung umstritten. Vgl. dazu B. Fischer: Zur endgültigen Gestalt des Ritus der Erwachsenen-Initiation in den USA ab 1. 9. 1988. *LJ* 38 (1988), 223-230, hier 227. A. Kavanagh sprach sich 1988 für einen dreijährigen Glaubensweg aus, was aber nur auf geringe Zustimmung stieß. Der von den amerikanischen Bischöfen approbierte Ritus sieht ein volles Jahr (von Ostern bis Ostern oder besser noch von der vorherigen Fastenzeit bis Ostern) vor.

<sup>16</sup> Es gibt große Gemeinden, die mehrmals im Jahr einen Kurs für Katechumenen bzw. Kandidaten beginnen. Die Taufe der Katechumenen ist allerdings fast immer Ostern, während für die Aufnahme von Kandidaten in die volle Gemeinschaft der Kirche auch andere Termine in Frage kommen (etwa Pfingsten oder der erste Advent).

<sup>17</sup> Vgl. RCIA-Ritus Nr. 48 - 74: „Rite of Acceptance into the Order of Catechumens“ (nur für die Katechumenen) und Appendix I,1 „Celebration of the Rite of Acceptance into the Order of Catechumens and of the Rite of Welcoming Baptized but Previously Uncatechized Adults“ (für Katechumenen und Kandidaten gemeinsam; Nr. 505-528).

<sup>18</sup> Suchen und Finden eines geeigneten Paten erfordert oft einen gewissen Zeitraum. Um den verschiedenen Erwartungen entgegen zu kommen, können auch zwei Paten benannt werden (etwa einer aus der Gemeinde und einer aus dem Verwandten- und Freundeskreis). Wichtig ist zudem eine gute Begleitung der Paten, etwa durch eines der Mitglieder des Katechumenateams der Gemeinde. Vgl. auch T. H. Morris: *Walking together in Faith. A Workbook for Sponsors of Christian Initiation*. Paulist Press, New York-Mahwah 1992.

<sup>19</sup> Während in der Anfangszeit der Katechumenatsbewegung die Stichworte „Ausgang von der Heiligen Schrift“, „Erfahrung“ und „Glaubensgespräch“ eine entscheidende Rolle spielten, drängen verschiedene Theologen und Bischöfe in den letzten Jahren auf eine stärkere Berücksichtigung der Glaubenslehre und insbesondere des römischen Katechismus im Verlauf der „Ausbildung“ der Katechumenen.

<sup>20</sup> Vgl. dazu B. Fischer: Das amerikanische Beispiel. Die Rezeption des Ritus der Erwachsenen-Initiation von 1972 in den Vereinigten Staaten: *LJ* 37 (1987) 67-74, hier 72 und RCIA-Ritus Nr. 67 und 136.

<sup>21</sup> Die Ausbildung und Begleitung dieser „Koordinatoren“ hat sich als eine Aufgabe der Diözesen bzw. Dekanate erwiesen. Es gibt in den USA eine Fülle von Literatur, die als Hilfe für die Bewältigung der vielen theologischen und praktischen Fragen des Katechumenates zur Verfügung steht. Vgl. etwa die Reihe „Foundations of Faith“ (RCL: Resources for Christian Living). Sie stellt neben verschiedenen thematischen Heften für die Katecheten ein Arbeitsbuch für die Katechumenen selbst zur Verfügung, das ausgehend von der liturgischen Perikopenordnung eine Fülle von theologischen Themen und praktischen Fragen des kirchlichen Alltags anspricht.

<sup>22</sup> Vgl. dazu B. Fischer: Zur endgültigen Gestalt (Anm. 15), 289. Es gibt allerdings Diskussionen, ob es ökumenisch sinnvoll ist, die Aufnahme der Kandidaten in die Kirche in der Osternacht zu vollziehen. Vgl. dazu M. E. Johnson: *Let's Stop Making „Converts“ at Easter*. *Catechumenate*, November 1999, Vol. 21 Nr. 5, 10-20. Die Zeitschrift „Catechumenate. A Journal of Christian Initiation“ erscheint in Chicago und ist seit 20 Jahren eine wichtige Hilfe für die Moderatoren und Katecheten in den Gemeinden.

- <sup>23</sup> In der Regel wird in den USA dem Pfarrer für die volle Initiation der Katechumenen und auch für die Aufnahme der Kandidaten in die Kirche die Firmvollmacht erteilt.
- <sup>24</sup> RCIA-Ritus, Nr. 243.
- <sup>25</sup> RCIA-Ritus (vgl. Nr. 244 – 251) sieht für die postbaptismale Katechese die Zeit bis Pfingsten vor. Gleichzeitig wird aber vorgeschlagen, etwa den Jahrestag der Taufe besonders herauszuheben und mit der Gemeinde zu feiern.
- <sup>26</sup> Präzise Zahlen sind natürlich schwer zu erheben. Umfangreiche Daten auch aus dem protestantischen Bereich bieten. W. C. Roof – W. McKinney: *American Mainline Religion. Its Changing Shape and Future.* Rutgers University Press, New Brunswick and London 1987, 148–185: „The Demography of Religious Change“. Vgl. außerdem: D. S. Smith: *How to Attract and Keep Active Church Members.* Westminster/John Knox Press, Louisville, Kentucky 1992, bes. 73–86.: „Incorporate Members Diligently“.
- <sup>27</sup> Das Thema ist inspiriert vom nachsynodalen apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. „*Ecclesia in America*“ vom 22. 1. 1999 (hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ Nr. 141) bes. Nr. 26–28. Vgl. auch Nr. 69 über die „Bedeutung der Katechese“.
- <sup>28</sup> B. Fischer: *Das amerikanische Beispiel.* (Anm. 20), 70.
- <sup>29</sup> Zur Geschichte des Katechumenats in den USA vgl. F. P. Tebartz van Elst: *Der Erwachsenenkatechumenat in den Vereinigten Staaten von Amerika. Eine Anregung für die Sakramentepastoral in Deutschland.* (MthA 28) Altenberge 1993.
- <sup>30</sup> Exemplarisch der Titel, unter dem T. H. Morris, der langjährige Direktor des von der amerikanischen Bischofskonferenz getragenen „North American Forum on the Catechumenate“ in Washington, seine Erfahrungen zusammenfasst: „The RCIA: Transforming the Church. A Resource for Pastoral Implementation“ (*Der Katechumenat verändert die Kirche. Eine Quelle für pastorale Neuanfänge*), NY: Paulist Press, New York – Mahwah 2. Aufl. 1997. Vgl. außerdem L. E. Mick: *RCIA. Renewing the Church as an Initiating Assembly.* The Liturgical Press, Collegeville Min. 1989, bes. 91–102.
- <sup>31</sup> In diesem Zusammenhang sei der Hinweis erlaubt, dass die Einbeziehung von Kindern in den „Erwachsenenkatechumenat“ eigener Überlegungen und wohl auch eigener Formen bedarf. Vgl. dazu R. B. Sensemann: *Child's Journey. The Christian Initiation of Children.* St. Anthony Messenger Press, Cincinnati OH 1997, bes. 1–11.
- <sup>32</sup> Vgl. dazu F. P. Tebartz-van Elst: *Katechumenat – Ein altes Instrument wird neu gestimmt: Leb-Kat 9* (1997), 41–46.
- <sup>33</sup> In Münster fand diese Feier im Jahr 2000 zum vierten Mal statt, und die Zahl der Teilnehmenden hat sich von Jahr zu Jahr erhöht. Weitere Bistümer, in denen diese Feier in den vergangenen Jahren neu initiiert wurde sind u. a. Augsburg, Berlin, Erfurt, Essen, Freiburg, Magdeburg, Köln, Rottenburg-Stuttgart und Würzburg.
- <sup>34</sup> T. H. Morris beschreibt diese Phase als „Knowing the Vision“ (Ders.: *The RCIA. Anm.* 30), 9–21. Es geht für die späteren Katecheten darum, für sich persönlich den Katechumenatsweg als Prozess des Wachstums im Glauben zu begreifen. Dem dienen auch die „Beginnings and Beyond“-Kurse, die u. a. vom „North American Forum on the Catechumenate“ für künftige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Katechumenats angeboten werden. Ergänzt werden muss diese Phase der „Vision“ in einem zweiten Schritt durch konkrete Planung und Festlegung von Verantwortlichkeiten (ebd. 43–64: *Getting Started in a Pastoral Setting*).
- <sup>35</sup> Aus einem solchen Kreis ist z. B. das kleine Buch von J. M. Champlin entstanden: *What it Means to Be Catholic.* St. Anthony Messenger Press 1987.
- <sup>36</sup> Vgl. RCIA-Ritus: „Introduction“, Nr. 1–35, bes. 32–35, wo u. a. die Bereiche der Anpassung genannt werden, die der Bischofskonferenz, den einzelnen Bischöfen und den jeweiligen Pfarrern überlassen sind.
- <sup>37</sup> Vgl. M. Ball/ M. Günter/ A. Kopf/ L. Prakash: *Aussiedler fragen nach der Taufe. Erfahrungsberichte – Katechesen – Liturgische Feiern.* Erarbeitet im Auftrag des Instituts für Fort- und Weiterbildung der kirchlichen Dienste der Diözese Rottenburg-Stuttgart, München 1994.
- <sup>38</sup> Vgl. z. B. M. Ball, F. P. Tebartz-van Elst, A. Wai-bel, E. Werner: *Erwachsene auf dem Weg zur Taufe. Werkbuch Erwachsenenkatechumenat,* München 1997.

# Eucharistie

## Gläubige Innensicht, ästhetische Außensicht: Edith Stein und Botho Strauß

... „wie sehr heute die Faszination des  
Rebellen  
gerade von demjenigen ausgeht,  
der den Weg der Rechtgläubigkeit  
verteidigt“ ...  
Botho Strauß<sup>1</sup>

Von Gerald Manley Hopkins (1844–1889), dem wundervollen, leider wenig bekannten, englischen Dichter, stammt die Zeile:

„[Christi] Herz begehrt, Hut hegt sie,  
Fuß folgt liebend nach,  
Ihr Loskauf, ihre Rettung, und erster,  
engster, letzter Freund“<sup>2</sup>.

Von Edith Stein (1891–1942), mittlerweile Patronin Europas, stammen die Zeilen:

„Du kommst und gehst, doch bleibt  
zurück die Saat,  
die du gesät zu künft'ger Herrlichkeit,  
verborgen in dem Leib von Staub.“<sup>3</sup>

Bei aller Unterschiedenheit: Beide Autoren sprechen von Anwesenheit, dichtester, letzter Nähe, wenn alles andere verschwunden ist – Freunde, Schönheit, Gestalt, Geist, aufgelöst in Tod und Ferne. Ein Letztes bleibt nicht nur, ist vielmehr immer schon sichtbar: ein im Dunkel „watendes Licht“<sup>4</sup>, oder: „unerbittliche[s] Licht der göttlichen Gegenwart“<sup>5</sup>.

Anwesenheit ist Licht. Für beide gläubigen Autoren ist es die Anwesenheit Christi in der Eucharistie. Edith Stein, „Bürgerin[] Jerusalems in Babylon“ nach der berührenden

Formulierung Reinhold Schneiders<sup>6</sup>, erfährt die Eucharistie als bezwingende „Lebenswirklichkeit“, als „untrennbare[n] Bestand des eigenen Seins“<sup>7</sup>; selbst „in tabernaculo Domini“<sup>8</sup> verborgen, kann sie weder durch Verhaftung noch durch Martyrium aus ihm herausgezerrt werden<sup>9</sup>. Keineswegs formuliert sie Sätze, die durch Ungewöhnlichkeit haften blieben; ihre Sendung scheint vielmehr, das Einfache einfach zu sagen. Oder anders: Das Geheimnis des eucharistischen Brotes gewinnt Leben in ihr selbst – nach außen sprechen karge, klassische Zeugnisse.

Einige Gedanken Edith Steins skizzieren den unausschöpfbaren *sachlichen* Zusammenhang von Eucharistie und Menschwerdung, das „unteilbare Ganze“ von Golgotha und Bethlehem<sup>10</sup>. Der eucharistische Heiland ist der gekreuzigte *Heiland*, das Sakrament der Liebe ist präzise das Sakrament des Leidens<sup>11</sup>. Ohne die Befangenheit heutigen Misstrauens gegen Sühne, gegen die Stellvertretung des einen für alle, steht ihr im „Angelpunkt der Weltgeschichte“<sup>12</sup> Jesu Opferhandlung, der Kern der Eucharistie. Eben dieses umstürzende Opfer wird täglich vergegenwärtigt, geschah zwar ein für allemal, aber doch auch immer wieder. Worin läge der Grund für solche beständig erneuerte Huld, *gratia, charis*, wie die Wörter verschiedener Kulturen diese brennende Gnade umschreiben?

Aus der täglichen Repräsentation der Gabe und des *Gebers*, jener *charis*, die zu *eucharis* wird, ergibt sich die zwingende Umwendung auf den *Empfänger*: Im mittlerweile großräumigen geschichtlichen Ablauf der Christenheit geht es um die *persönliche* Nähe zwischen dem Glaubenden und seinem Herrn, um die tägliche „Menschwerdung des Wortes“<sup>13</sup>, die Menschwerdung des einen im andern. Die „Früchte seiner Tat persönlich zuführen“<sup>14</sup>, die „persönliche Aneignung“<sup>15</sup>: so lautet das – im übrigen freiwillig übernommene – Thema des individuellen Dramas, und so muss das Ziel der gottesdienstlichen Dramaturgie lauten. „Dein Leib durchdringt geheimnisvoll den meinen.“<sup>16</sup> Da dies kein schlechter Automatis-

mus sein kann, fordert die Sättigung des irdischen Leibes durch die Eucharistie zum Wachsen in den mystischen Leib auf, was wiederum heißt: Gleichzeitig Kleinwerden und Großwerden<sup>17</sup>: Klein im Blick auf das Eigene, wie immer irdisch Einkürzte, groß im Blick auf Ihn, wie immer göttlich Exzessive. Dass Ihn essen im selben Atemzug Leiden mit Ihm meint, ist nur vordergründig abschreckend. Als ermutigend wirklich wird sich etwas ganz anderes herausstellen: die Abgabe der irdischen Not, der eigenen Enge an die Weite seines Lebens<sup>18</sup>. „Befreiende Kraft“, Eintreten in den Abglanz der wahren Wirklichkeit<sup>19</sup>: Solche eucharistischen Erfahrungen erreichen eine Umwandlung, die der fruchtlosen Selbstverliebtheit und krämerhaften Selbstbezogenheit des Ego gegensteuern. Gerade die dogmatische Wahrheit von der Gegenwart Christi im Brot hat – wie alle Dogmen, „innerlich angeeignet“ – „höchste bildende Kraft“<sup>20</sup>. Vor dem Tabernakel kann, allerdings nur im realexistierenden Versuch, fehlender Mut aufgerichtet werden<sup>21</sup>; auch die Verarbeitung des Nicht-gekonnten wird sich dort finden.<sup>22</sup>

Tatsächlich überbrückt Christus auf diese *sachliche und persönliche* Weise die Jahrtausende des Abstandes zwischen seinem geschichtlichen und den späteren Leben. In der Eucharistie schwindet die distanzierende Zeit, Gegenwart des Nie-Vergangenen öffnet sich, weder Gott noch Mensch sind sich entzogen.

\*

Zu diesen – mit Sicherheit von Botho Strauß nicht gelesenen – Aussagen gesellt sich ein erstaunlicher Text. Der widerspenstige „Danebengeher“<sup>23</sup> Strauß reflektiert Geist und Ungeist der Postmoderne, der er bitter-überlegen widerspricht. Doch holt Strauß sich seine Argumente nicht – wie Edith Stein – aus einer gläubigen Innensicht des Heils, er entfaltet vielmehr eine Ästhetik von außen: die Ästhetik des Kunstwerks, und zwar des wirklichen Kunstwerks, das – aufreizend genug zu hören – zusammen mit dem Glauben (an die Wirklichkeit, an den

göttlich Wirklichen) in den letzten europäischen Generationen verraten worden sei. Gemeint ist genauerhin die Dekonstruktion von Sprache zu beliebigen Textfragmenten, zu Deutungsspielereien, zu Wortmüll, der nicht meint, was er sagt. Botho Strauß, Jahrgang 1944, bezieht sich zustimmend auf den Literaturtheoretiker George Steiner, Jahrgang 1929, der gegen die Nomenklatura der Poststrukturalisten Barthes, Lacan, Derrida die Wirklichkeitsmacht des Wortes aufrief – im Rückgriff auf die *Real Presences*, die Realpräsenzen (des Gesagten nämlich), was der deutsche Kösel Verlag übrigens als zu fromme, zu dogmatische Überschrift des Buches scheute und stattdessen in den Titel auswich: „Von realer Gegenwart“<sup>24</sup>. Steiner skizzierte darin scharf und heftig den Verlust der bedeutungsvollen Wirklichkeit durch eine seit dem 19. Jahrhundert angelegte, unübersehbar an inneren Widersprüchen laborierende, nominalistische Sprachzerstörung, gegen die er das primäre Wortverständnis, die Wirklichkeit des im Wort Gesagten ins Feld führte – bei vollem Bewusstsein, den Goliath Postmoderne und die *Byzantiner*<sup>25</sup> anzugreifen. Botho Strauß, der überraschende, sekundierte 1991, im unmittelbaren Umfeld der deutschen Wiedervereinigung, dem ungebärdigen Vorredner Steiner im „Aufstand gegen die sekundäre Welt“ und für die „Anwesenheit“ – wovon?

„Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Befreiung des Kunstwerks von der Diktatur der sekundären Diskurse, es geht um die Wiederentdeckung nicht seiner Selbst-, sondern seiner theophanen Herrlichkeit, seiner transzendenten Nachbarschaft.“<sup>26</sup> Auch das *Wort* ist Kunstwerk, von jeher, ja von seinem Anbeginn her aus dem Raum des *logos*. Denn gegen alle Dekonstruktion: Wort ist gleich Sinn. „Überall, wo in den schönen Künsten die Erfahrung von Sinn gemacht wird, handelt es sich zuletzt um einen zweifellosen und rational nicht erschließbaren Sinn, der von realer Gegenwart, von der Gegenwart des Logos-Gottes zeugt.“<sup>27</sup>

Unmittelbar danach schließen sich die Sätze an: „In der Feier der Eucharistie wird

die Begrenzung, das Ende des Zeichens (und seines Bedeutens) genau festgelegt: Der geweihte Priester wandelt Weizenbrot und Rebenwein in die Substanz des Leibs und des Bluts Christi. Damit hört die Substanz der beiden Nahrungselemente auf, und nur ihre äußere Formen bleiben. Im Gegensatz zur rationalen Sprachtheorie ersetzt das eine (das Zeichen, das Brot) nicht das fehlende andere (den realen Leib), sondern übernimmt seine Andersheit. Dementsprechend müsste es in einer sakralen Poetik heißen: Das Wort Baum ist der Baum, da jedes Wort wesensmäßig Gottes Wort ist und es mithin keinen pneumatischen Unterschied zwischen dem Schöpfer des Worts und dem Schöpfer des Dings geben kann.

Gegenwärtig beim Abendmahl ist der reale Leib des Christus passus (d. i. im Zustand seines Todesopfers) *unter der Gestalt des Brots*. Das Gedenken im Sinne des Stiftungsbefehls (Solches tuet aber zu meinem Gedächtnis) wird dann zur Feier der Gleichzeitigkeit, es ist nicht gemeint ein Sich-erinnern-an-Etwas.

Pascal wunderte sich, dass jemand nachts schlafen könne, wenn ihm einfiele, dass Christus für ihn am Kreuz gestorben sei. Für Kierkegaard war Christus so gegenwärtig, dass die 2000 Jahre seit seinem Tod wie ungültig daneben schienen. In der hebräischen Tradition führt der rituelle Nachvollzug eines einmaligen historischen Geschehens (die ‚Wachenacht‘) den Gläubigen in die Zeitraumvergessenheit: In jedem Zeitalter ist jeder verpflichtet, sich so anzusehen, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen.“

Es fragt sich, was durch dieses Einsprengsel – ist es überhaupt jemand aufgefallen? – in ein 1999 ediertes Buch für die zeitgenössische Kultur geschehen ist. Auf jeden Fall ein geheimes Erdbeben. Aber hat es die christentumsverdrossene Kultur als Erdbeben wahrgenommen? Zweifellos wird hier „ästhetisch“ argumentiert, aber wenn auch das ästhetische Argument nicht mehr zieht, gewinnt die sekundär erzeugte Ansichtssache, die Nicht-Sache die Überhand. Nur das Verständnis des sakramentalen Wortes, das sich in der Eucharistie verwirklicht, reißt

nach Strauß die Zeichen von Zeichen von Zeichen auf. Verschwindet die Eucharistie, verschwindet auch das Kunstwerk, das aus dem Raum des Göttlichen kommt und nicht einzig aus dem illusionären psychischen Raum seines Autors, worin die leeren Echos dröhnen. Sollte die Eucharistie, das schöpferische Wort der *Anwesenheit*, schwinden, verschwindet auch die Dichtkunst, noch genauer: verschwindet der Mensch, denn er ist „ein sakramentales Wesen [...] Alles, was er schafft, ist Darbringung, Opfergabe. Zuerst geben wir etwas ab, dann einander, dann weiter. Die erste Richtung des Werks ist die vertikale, seine Menhirgestalt.“<sup>28</sup>

\*

Ist die Behauptung von Strauß wahr, dass „die Mitternacht der Abwesenheit überschritten ist“?<sup>29</sup> Dieser Satz provoziert eine unglaubliche, unwiderstehliche Hoffnung für die gegenwärtige, zum Sinnlosen nivellierte, im Leeren triumphierende Kultur. Noch unglaublicher, dass der Satz im Zeichen der Eucharistie gesagt ist – jener Zusage der *Anwesenheit*, welche das dekonstruktive und destruktive Sprechen Lügen straft. Eucharistie als Sprengung des Geschwätzes, als Erweis von Wirklichkeit durch das Wort – trotzend der „reinen Selbstreferenz der Diskurse, dem nihilistischen Vertexten von Texten“<sup>30</sup>. Es ist „nur“ ein ästhetischer Gottesbeweis – aber vielleicht der heute nötige? „Es gibt die Dreifaltigkeit Rubljevs, folglich gibt es Gott.“<sup>31</sup> Gemeint ist nicht Rubljevs Psyche, die sich ihren Gott erschafft. Gemeint ist Gott, der sich Rubljev gezeigt hat.

Wenn dieser Gottesbeweis aus dem Wirklichkeitsgesättigten Kunstwerk zutrifft, lässt sich auch der folgende Satz sagen: Es gibt in der Welt der semantischen Spielereien die Eucharistie, folglich gibt es den theophanen *Logos*.

## Anmerkungen:

- 1 Botho Strauß: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit (1991), in: Strauß: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. München (Hanser) 1999, 48.
- 2 Gerard Manley Hopkins: The Lantern out of Doors/Die Laterne im Freien, übers. v. Ursula Clemen, in: Hopkins: Gedichte, Schriften, Briefe. München (Kösel) 1954, 61.
- 3 Edith Stein: Ich bleibe bei euch... [31.12.1938?], in: ESW XI, 173.
- 4 Hopkins, 61.
- 5 Edith Stein: Das Weihnachtsgeheimnis [Vortrag vom 13.01.1931 beim Katholischen Akademikerverband in Ludwigshafen], in: ESW XII, 206.
- 6 Reinhold Schneider: Heilige Frauen, in: Schneider: Pfeiler im Strom, Wiesbaden 1958, 166.
- 7 Edith Stein: Der Aufbau der menschlichen Person. IX. II. 2. Das eucharistische Geschehen als pädagogischer Akt [Münster WS 1932/33], in: ESW XVI, 200.
- 8 Edith Stein: Brief an, in: ESGA 2.
- 9 Dazu die Notiz aus einem der letzten Zettelchen aus dem Lager Westerbork, wenige Tage vor ihrem Tod in Auschwitz; „Konnte bisher herrlich beten“. Jahre vorher heißt es an Sr. Agnella Stadtmüller OP [Brief vom 20. 10. 1938 aus dem Kölner Karmel, ESW IX, 118: „Gewiss ist es schwer, außerhalb des Klosters und ohne das Allerheiligste zu leben. Aber Gott ist ja in uns, die ganze Allerheiligste Dreifaltigkeit. Wenn wir es nur verstehen, uns im Innern eine wohlverschlossene Zelle zu bauen und uns so oft wie nur möglich dahin zurückzuziehen, dann kann uns an keinem Ort der Welt etwas fehlen. So müssen sich ja auch die Priester und Ordensleute im Gefängnis helfen. Für die, die es recht erfassen, wird es eine große Gnadenzeit.“
- 10 Stein: Das Weihnachtsgeheimnis, 206.
- 11 Stein: Eucharistische Erziehung, in: ESW XII, 125 [Vortrag am 14. 7. 1930 beim Eucharistischen Diözesankongress Speyer zum 900. Domjubiläum].
- 12 Stein: Das Weihnachtsgeheimnis, 206.
- 13 Stein: Das Weihnachtsgeheimnis, 205.
- 14 Stein: Eucharistische Erziehung, 124.
- 15 Stein: Der Aufbau der menschlichen Person, 197.
- 16 Stein: Ich bleibe bei euch . . . , 173.
- 17 Stein: Das Weihnachtsgeheimnis, 206.
- 18 Stein: Eucharistische Erziehung, 125, und: Das Weihnachtsgeheimnis, 206.
- 19 Stein: Das Ethos der Frauenberufe, ESW V, 15 [Vortrag bei der Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes vom 30. 8.–3. 9. 1930 in Salzburg].
- 20 Stein: Der Aufbau der menschlichen Person, 200.

- 21 Stein: Brief an Petra Brüning OSU, ESW IX, 42 [Brief vom 23. 6. 1935].
- 22 Stein: Brief an Adelgundis Jaegerschmid OSB, ESW VIII, 159 [Brief vom 11. 1. 1934].
- 23 So die Überschrift von Thomas Steinfeld über die Rezension von Strauß' jüngstem Buch „Das Partikular“, München (Hanser) 2000, in: FAZ vom 15. 4. 2000.
- 24 George Steiner: Von realer Gegenwart. München (Kösel) 1990.
- 25 George Steiner: Der Garten des Archimedes. Essays, München (Hanser), 49: „in unserer gegenwärtigen byzantinischen Kultur“.
- 26 Strauß, 41. Beklagenswert ist nur, dass auch Strauß statt „transzendente“ das überall fälschlich auftauchende „transzendental“ verwendet – ein Schönheitsfehler im ansonsten tadellos gerittenen Parcours des Textes!
- 27 Strauß, 41.
- 28 Strauß, 42.
- 29 Strauß, 47.
- 30 Strauß, 50.
- 31 Strauß, 43.

## Siglen:

ESW = Edith Steins Werke (bisherige Ausgabe).  
Freiburg u. a. (Herder), in 18 Bänden seit 1950.  
ESGA = Edith Stein Gesamtausgabe (neue kritische Ausgabe) Freiburg u. a. (Herder), geplant in 24 Bänden seit 2000, hg. v. Edith Stein Institut Würzburg. P. Michael Linssen OCD, unter wissenschaftlicher Mitarbeit von H.-B. Gerl-Falkowitz, TU Dresden.

# Priester- nachwuchs?

Eines der größten Probleme der Kirche in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern, ist der Rückgang des Priesternachwuchses. Die Zahl der neu aufgenommenen Priesterkandidaten betrug 1983 für die deutschen Diözesen 668, für die Orden 161. Sie sank bis 1999 auf 190, bzw. 59 Kandidaten. Damit dürfte die Talsohle aber noch nicht erreicht sein.

Dazu stellen sich zwei Fragen:

1. Was ist der Grund für diesen Rückgang?
2. Wie soll es weitergehen?

Die erste Frage kann nicht monokausal beantwortet werden. Der Hauptgrund ist sicher in der „Großwetterlage“ zu sehen: Nicht nur die Kirche, sondern der christliche Glaube befindet sich gesellschaftlich in der Krise. Das hat wiederum viele Gründe, die sich aus der postmodernen, individualistischen und pluralistischen Mentalität ergeben. Das größte Problem ist der Generationenbruch in der Weitergabe des Glaubens. Freiheit ist der höchste Wert der Jugendlichen, die sich auch im Glauben von den Eltern emanzipieren. In unserer Wohlstandsgesellschaft ist auch das Bedürfnis nach „Erlösung“ und ewigem Leben geschmolzen. Ein schönes Leben auf Erden zu führen, genügt den meisten.

Ein weiterer Gesichtspunkt zur Beantwortung der ersten Frage ist die Krise des Zölibates<sup>1</sup>. In einer erotisierten Gesellschaft, in der sexuelle Praktiken schon für Jugendliche eine Selbstverständlichkeit darstellen, ist es psychologisch gesehen schwerer, sich für den Zölibat zu entscheiden. Wer das tut, wird als verrückt angesehen, auch in den Gemeinden. Es ist auch schwerer geworden, den Zölibat zu leben. Früher war es selbstverständlich, dass ein Diözesanpriester eine

Haushälterin hatte, oft eine nahe Verwandte. Heute lebt der Priester im allgemeinen allein. Die Einsamkeit wird bedrückender. Das Modell einer *vita communis* von Priestern lässt sich nur selten verwirklichen, wobei dann auch die Erfahrung gemacht wird, dass es gar nicht so leicht ist, verträglich zusammenzuleben. Das gilt übrigens auch für die Ordensgemeinschaften; der häufigste Grund für Austritte ist die mangelnde affektive Reife, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen belastet (nach dem Zeugnis eines Provinzialoberen trifft das für 90 Prozent der Austritte zu).

Unter diesen Umständen ist nicht zu erwarten, dass es sobald zu einer Trendwende im Priesternachwuchs kommen wird. Damit stellt sich immer dringlicher die zweite Frage: Wie soll es weitergehen?

Die Diözesanleitungen sind überall damit beschäftigt, neue pastorale Strukturen mit mehr Kooperation zu organisieren. Das bringt einiges, kann aber das wachsende Defizit an Priestern nicht ausgleichen. Immer weniger Priester werden mit immer mehr Arbeit belastet. Das Berufsleben der Priester wird stressiger (damit auch das „geistliche Leben“ schwieriger), was diesen Beruf noch weniger anziehend macht – ein *circulus vitiosus*.

In dieser Situation wird die Forderung nach neuen Zulassungsbedingungen für den Priesterberuf immer vernehmlicher erhoben, auch schon von Bischöfen. Sollte der Zölibat nicht ganz der Freiwilligkeit überlassen werden? Wer glaubt, dieses Charisma zu haben, wer sich innerlich dazu berufen fühlt, soll zölibatär leben. Aber das dürfte wohl nur eine Minderheit sein. Die meisten Priester hätten geheiratet, wenn es ihnen freigestellt worden wäre. Für sie war der Zölibat eher der Preis, den sie für die Zulassung zur Weihe zu zahlen bereit waren – immerhin auch ein respektables Motiv –, weniger die innere Neigung. In der Ausbildung wurde er als das Ideal des Priestertums vorgestellt, was er im Sinne von 1 Kor 7,32-35 ja auch ist. So haben sich die Kandidaten dafür entschieden; und zweifellos haben viele Priester ihrer Ehelosigkeit in ihrem Leben und Wirken

eine innere Erfüllung gegeben. Viele mussten aber auch die Erfahrung machen, dass ihnen das Charisma dazu mangelte, dass sie statt dessen eine schwere, quälende Last zu tragen hatten. Damit soll nicht gesagt sein, dass der charismatische Zölibat immer leicht und anfechtungsfrei gelebt werden könne, aber der Unterschied ist nicht zu übersehen<sup>2</sup>.

Gegen die Aufhebung des obligatorischen Zölibates wird heute als schwerwiegendes Argument angeführt, dass wir in der katholischen Kirche dann dieselben Probleme mit Ehescheidungen von Amtsträgern bekämen, wie die evangelische Kirche sie bekanntlich hat.

Aber das träfe nicht auf einen anderen Vorschlag zu: Die Zulassung von „viri probati“, von Männern, die sich im Ehe- und Familienleben wie auch im Beruf bewährt haben, was natürlich ein höheres Weihealter voraussetzte. Dafür liegt schon eine breite Erfahrung mit den ständigen Diakonen vor, bei denen nur ganz selten einmal eine Ehescheidung nach der Weihe registriert wird. Viele der ständigen Diakone würden auch gerne Priester werden.

Sollte es zur Zulassung solcher Männer zur Priesterweihe kommen, dann ergibt sich ein weiteres Problem: Ist ein Nebeneinander von verheirateten und unverheirateten Priestern psychologisch denkbar? Kardinal Höffner hat immer wieder gesagt: „Der Zölibat ist eine Wir-Entscheidung.“ Wahrscheinlich würde im Falle einer Freigabe des Zölibates die Ehe zur Wir-Entscheidung, der Zölibat dagegen zur Ausnahme. Die zölibatären Berufe könnten in die Orden eintreten oder sich zu ordensähnlichen Gemeinschaften zusammenschließen. Aus ihnen würden dann Bischöfe genommen, wie das in den orthodoxen und unierten Kirchen der Fall ist. Friedrich Wulf SJ, einer der bedeutendsten Theologen für Fragen der Spiritualität, des Priester- und Ordenslebens, Konzilsberater und Würzburger Synodale, hat im Hinblick auf die Krise der Orden gesagt: „Wir stehen an einer Wende unserer Geschichte, die alle Dimensionen unseres Menschseins aufs Tiefste berührt und sich über Generationen hinziehen wird. Die

Unruhe und Ungesicherheit, das Fragen und Keine-Antwort-Erhalten werden auf lange Zeit unser aller Los sein.“<sup>3</sup> Das dürfte auch für die Fragen des Priesternachwuchses und des priesterlichen Lebens und Wirkens im Hinblick auf die Zukunft gelten. Ob es sich allerdings noch über Generationen hinziehen wird, kann man bei der Schnelligkeit der heutigen Entwicklung bezweifeln. Es ist jedenfalls an der Zeit, dass darüber offen gesprochen wird, wie auch der Erzbischof von Mailand, Kardinal Martini, auf der letzten europäischen Bischofskonferenz gefordert hat. Und dabei sollten auch die Priester selbst zu Wort kommen (z. B. durch demoskopische Befragungen über ihre Lebenserfahrungen und ihre heutigen Meinungen zum Zölibat). Es ist sicher notwendig, dass um Priester- und Ordensberufe gebetet wird. Aber letztlich geht es um die Frage, was der Wille Gottes für die Kirche unserer und der kommenden Zeit ist.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Ein wichtiges Buch über „Sexualität und Zölibat“ hat der amerikanische Psychologe A. W. Sipe veröffentlicht (die deutsche Ausgabe ist unter diesem Titel im Verlag F. Schöningh, Paderborn, erschienen). Diese Studie beruht auf Gesprächen und Berichten von etwa 1500 Menschen, die aus erster Hand wissen, wie Priester Sexualität und Zölibat miteinander vereinbaren. Ein Drittel der Informanten waren Priester, die sich ambuland oder stationär einer Psychotherapie unterzogen. Sipe arbeitet stark den Prozesscharakter des zölibatären Lebens und Reifens heraus.
- <sup>2</sup> „Der Unterschied zwischen dem Zölibat als einer Form der Disziplin und als einem Charisma hat schon immer bestanden. Durch die Verschiebung der Systeme, die das geistliche Leben früher schützend umgaben, ist dieser Unterschied heute jedoch für viele Priester schmerzhaft in den Brennpunkt ihres Lebens gerückt.“ A. a. O. 90.
- <sup>3</sup> F. Wulf: Die Orden nach ihrem Ort in Welt und Kirche, in: ders.: (Hg.): Mitten unter den Menschen. Düsseldorf 1979, 45. Zitiert nach Ludger Schulte: Aufbruch aus der Mitte. Zur Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität im 20. Jahrhundert – im Spiegel von Wirken und Werk Friedrich Wulfs SJ (1908–1990), 352. Diese im Echter-Verlag 1998 erschienene Dissertation vermittelt einen guten Durchblick durch die Entwicklung der Spiritualität in diesem Jahrhundert.



# Die Wahrheit wird stärker sein

## Überlegungen zu einer neuen Newman-Biographie<sup>1</sup>

Schon beim ersten, eher flüchtigen Blättern in der Biographie, die der Freiburger Religionspädagoge Günter Biemer kürzlich über Leben und Werk von John Henry Newman veröffentlicht hat, trifft der Leser auf die Reproduktion einer Fotografie, die Newmans Bibliothek im Oratorium von Birmingham zeigt<sup>2</sup>: Hufeisenförmig umschließen mächtige Regalwände einen einzelnen Lesetisch, auf ihm liegt aufgeschlagen ein Foliant. Der Stuhl hinter dem Lesetisch ist frei, er scheint förmlich auf einen Leser zu warten. Das Foto weckt die Vorstellung, in der vorliegenden Biographie werde das Leben eines reinen Geistesarbeiters nachgezeichnet. Dass dem nicht so ist, erweist bereits eine erste Durchschau durch das umfangreiche Werk. Hier entfaltet Günter Biemer in acht Kapiteln den Lebensweg John Henry Newmans. Er steht dabei in der Tradition großer englischer Newman-Biographen, die das Lebensprofil John Henry Newmans aus Briefen, Tagebuchnotizen und anderen, vergleichbaren Selbstzeugnissen erschließen<sup>3</sup>. Insofern aber ist diese Newman-Biographie gerade für den deutschen Sprachraum hilfreich. Indem ihr Verfasser das Leben John Henry Newmans aus Quellen und Originalzitate sorgfältig nachzeichnet und diese zugleich ausführlich dokumentiert, gewinnt das dabei entstehende Bild an Echtheit und Leben. Das Werk hat unbezweifelbar den Charakter eines Kompendiums, in manchen Abschnitten entspricht es dem, was im Angelsächsischen „Reader“ genannt wird, eine Text- und Quellensammlung: Der Leser, der ansonsten keine Gelegenheit hat, das

Schrifttum des englischen Kardinals einzusehen, bekommt hier die Möglichkeit, sich bei der Lektüre mit wichtigen Texten und darin mit der Denkwelt John Henry Newmans vertraut zu machen. So gut dies eben über die Dokumentation von Texten hinaus möglich ist, sucht Günter Biemer aber überdies etwas von der Ausstrahlung und der Persönlichkeit John Henry Newmans einzufangen und seiner Leserschaft zu vermitteln. Eindrucksvoll gelingt ihm dabei die Schilderung des jungen Newman, der – „die Lippen geschlossen gegen den Regen“<sup>4</sup> – durch Oxford eilt. Ebenso einprägsam wie anrührend ist die Darstellung der letzten Tage des greisen Kardinals, der kurz vor seinem Tod „ungebeugt und zur vollen Höhe wie in seinen besten Jahren“<sup>5</sup> durch sein Zimmer geht. Günter Biemer spannt in seiner Darstellung, die in jedem Abschnitt gut lesbar und in ihrem Aufbau klar und verständlich bleibt, einen breiten Bogen und trägt eine Fülle von biographischem Material zusammen. Dazu gehört für ihn freilich auch der Blick auf die Wirkungsgeschichte, die John Henry Newman und sein Werk gerade in Deutschland gehabt haben<sup>6</sup>.

Ist nun die Lektüre einer fast sechshundert Seiten starken Biographie über einen englischen Konvertiten des vorletzten Jahrhunderts nicht eher eine Angelegenheit für Fachleute und Newman-Liebhaber? Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Gerade die vorliegende Newman-Biographie macht einsichtig, warum es notwendig und reizvoll ist, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens durch die Anstrengung einer Biographie zu würdigen. Zum einen geht es dem Biographen um eine interessierte Leserschaft, deren Neugierde er zu stillen beabsichtigt, indem er mit Details und Begebenheiten einer prominenten Lebensgeschichte aufwartet. Zum anderen aber hat das Leben, das dergestalt zur Sprache kommt, auch eine gewisse Vorbildfunktion: Der Leser weiß sich eingeladen, sein eigenes Leben mit der geschilderten Lebensgeschichte zu vergleichen, sich von dieser gegebenenfalls zu distanzieren oder sich durch sie für die eigene Lebenspraxis anregen zu lassen. In diesem

Sinne ist John Henry Newman – wie es bei Günter Biemer deutlich wird – also ein überaus dankbares und anregendes Studienobjekt. Mit einem seiner Hauptwerke, der Zustimmungstheorie von 1870, hat er sein opus summum geschaffen, das den Einzelnen anleiten möchte, das eigene Leben zu bedenken und vor dem Angesicht Gottes zu ordnen. Hier steht John Henry Newman inhaltlich in großer Nähe zu Ignatius von Loyola (1491–1556), dem Gründer der Gesellschaft Jesu. Der Mensch, sich in Freiheit und Verantwortung selber aufzugeben, erscheint bei Ignatius und seinen „Geistlichen Übungen“ jenseits der reformatorischen Thematik des in Sünde und Anfechtung zerquälten Menschen in deutlich katholisch-sachlicher Wende, bei der der im Bekenntnis des Glaubens begründete Heilsoptimismus über jede Form von Welt- und Ichzweifel siegt. Der Mensch ist längst gerettet, er darf sich dessen immer mehr dankbar bewusst werden – die Erfahrungen, die er auf seinem eigenen Lebensweg gesammelt hat, lassen Ignatius objektive Regeln, eigentlich eine Methodik, finden, die dem Suchenden hilft, die Frohbotschaft Jesu Christi zu vernehmen, ohne Vorbehalt anzunehmen und für das eigene Leben zu erschließen. Diese Verknüpfung von kirchlichem Dogma und persönlichem Erleben weist über die beginnende Neuzeit hinaus auf das 19. Jahrhundert, in dem die Kategorie des Geschichtlichen nicht allein zur hermeneutischen Instanz philosophisch-theologischer Denkbemühung wird. John Henry Newman ist damit herausragender Vertreter einer langen christlichen Tradition heilsgeschichtlich-biographiebezogenen Denkens. Eine Biographie über ihn hat dem Rechnung zu tragen. Folgerichtig stellt Günter Biemer seiner Newman-Biographie zwei kurze Abschnitte voran, in denen er die Leitlinien seiner Newman-Interpretation darlegt. Im ersten dieser zwei Abschnitte hebt er zwei wesentliche Lebensmaximen John Henry Newmans hervor – *Praevalebit Veritas* und *Deus providebit*<sup>7</sup>. Das Vertrauen in die Wahrheit, die sich stärker erweist, ist danach dem englischen Kardinal synonym mit dem

Glauben an die göttliche Vorsehung. Das, was ein Mensch als wahr und richtig erkannt hat, soll er auch leben. Dann werde sich eine erstaunliche Eindeutigkeit in der Lebensdynamik herausstellen und in der Erfahrung von Gottes Existenz die Quintessenz der menschlichen Existenz<sup>8</sup>. In seiner Apologia gibt John Henry Newman mit der Schilderung seines eigenen Lebens selbst Zeugnis davon. Der Lehrmeister ist zugleich Lebeweise! Günter Biemer geht es darum, von John Henry Newman „etwas für die Gestaltung der eigenen Existenz zu lernen“<sup>9</sup>. Der Leser seiner Biographie soll am Lebensweg John Henry Newmans lernend teilhaben: Wie dieser soll er durch die Wahrnehmung des dem Menschen eingepflanzten Verantwortungssinnes in das eigene Innere einkehren, um sich dort der Stimme Gottes zu vergewissern<sup>10</sup>. Die folgenden Kapitel sind diesem Grundgedanken verpflichtet, ihre Lektüre wird dem Leser zum Exerzitium: Günter Biemer schildert die Umstände der frühen Bekehrung John Henry Newmans, an deren Endpunkt für ihn die Erkenntnis steht, dass es „zwei und nur zwei Wesen gebe, die absolut und von einleuchtender Selbstverständlichkeit sind: Ich selbst und mein Schöpfer“<sup>11</sup>. Dem Zeitraum von 1801 bis 1833 widmet er große Aufmerksamkeit. Er schildert Schul- und Studienjahre, verweist auf die starke mathematische Begabung des jungen John Henry Newman, skizziert aber auch dessen theologische Interessen. Bereits in seinem dritten Lebensjahrzehnt ringt John Henry Newman um die Frage nach Glaube und Vernunft, die er Günter Biemer zufolge aus der präzisen Beobachtung der eigenen Innerlichkeit zu beantworten sucht. Religiosität erscheint hier als integrierender Bestandteil aller Vollzüge des menschlichen Lebens, die Gottesbeziehung des Einzelnen erhält ihre Vitalität aus dessen mitmenschlichem Umgang<sup>12</sup>. Der Mensch im Ringen um die Wahrheit: Die Mittelmeerreise, die John Henry Newman 1832/1833 mit einem Freund unternimmt, belebt seine Fähigkeit zur Poesie, sie bringt ihn aber auch in die Nähe des Todes, dem er freilich innerlich geläutert – „lead kindly light“ („Führ, liebes

Licht“) – entrinnt<sup>13</sup>. John Henry Newman deutet diese Lebenskrise in den Bildern seines Glaubens und Bekennens. Eines göttlichen Auftrags bewusst, macht er sich daran, das Wesentliche seiner Kirche, der anglikanischen Kirche, zu entdecken und zu profilieren. Dass er später selbst den Begriff der Konversion meidet, wird aus seinem eigenen Weg zur katholischen Kirche verständlich: Erst allmählich, fast über anderthalb Jahrzehnte hinweg, löst er sich von der Anglikanischen Kirche, deren eigentliche Fundamente und Lebensvollzüge er zunächst in Flugblättern der breiten Öffentlichkeit in Erinnerung rufen will. Wenig später entwickelt er den Gedanken der *Via Media*, die Vorstellung einer Anglikanischen Kirche, die genau zwischen Protestantismus und Katholizismus jene Authentizität ausweist, die ihr aus ihren altkirchlichen Wurzeln zukommt<sup>14</sup>. Die Absicht, mit der John Henry Newman diesen Gedanken so klar herausstellt, ist offensichtlich. Ihm geht es zunächst um das Wesen des Katholischen, das er in der Anglikanischen Kirche wiederzufinden sucht. Zuvor geht es ihm aber um das Verhältnis von Treue und Wandel, und dabei naturgemäß um die Berechtigung solcher Lebensschritte, die äußerlich gesehen wie radikale Umbrüche scheinen, de facto aber Ausdruck innerer Treue sind<sup>15</sup>. So redet er in einer frühen Veröffentlichung vom Wort Gottes, das der Kirche innewohnt, in ihr wächst, um schließlich Innovationen und Entwicklungen für die Gesamtkirche hervorzubringen<sup>16</sup>. Greifbar werden solche Wandlungsprozesse in Dogmen, Gottesdienst und Predigt. Äußerer Wandel bezeugt inneres Wachstum: Vor diesem Hintergrund gewinnt der Begriff der Konversion Klarheit und Tiefe<sup>17</sup>. Günter Biemer zeichnet deshalb nicht ohne Grund John Henry Newmans letzte Wegetappe vor dessen Eintritt 1845 in die katholische Kirche in großer Ausführlichkeit<sup>18</sup>. Wieder ist es der Gedanke der Entwicklung und ihrer gedanklichen Rechtfertigung, der zu diesem Zeitpunkt das Denken des soeben Konvertierten beherrscht. Der Essay über die Entwicklung der Glaubenslehre gibt davon Zeugnis, bleibt aber konsequenterweise

Fragment: John Henry Newman hat endlich gefunden, wonach er gesucht hat<sup>19</sup>. Günter Biemer entdeckt hier eine dialogische Konzeption der menschlichen Existenz: Wer dem Sinn für Ver-Antwortung in seinem Leben entspricht, antwortet auf jenes Gegenüber, das in eindringlicher Weise „sein Wort im Geist des Individuums ausspricht, das Gute zu tun“<sup>20</sup>. Das bewahrt den Einzelnen aber nicht vor äußeren Widerständen und Schwierigkeiten: Wer um die Wahrheit ringt, muss mitunter gegen den Strom schwimmen. Nicht nur aus der vielseitigen Begabtheit seiner Natur, sondern auch aus der genannten Erfahrung dieses Verantwortungssinnes resultieren folglich die Themen, mit denen sich John Henry Newman im Laufe seines langen Lebens beschäftigt. Günter Biemer nennt hier die Bedeutsamkeit der Laien als Volk Gottes in der Kirche, die Bedeutung der Bildung für die Christen in der Moderne, das Übergewicht des Glaubenslebens als theologisches Prinzip über das Theorieprinzip<sup>21</sup>. Die genannten Themen lassen sich aus dem Werk John Henry Newmans herleiten, sie haben ihren Sitz in konkreten Begebenheiten seines geistlichen und akademischen Wirkens. John Henry Newman arbeitet zu ihnen aus eigenem Interesse, aber auch in den Erfordernissen der öffentlichen Kontroverse. Zu systematischer Dichte gelangen diese Erfahrungen in der schon eingangs erwähnten Zustimmungslehre, der *Grammar of Assent*, die nach Günter Biemer eine Elementarlehre des Glaubensaktes ist: In der Betätigung des Gewissens steht Gott im Dialog mit dem Menschen. Im Gewissen aber ist der Mensch herausgefordert, dem Echo der Stimme zuzustimmen, die zu ihm spricht. Nur so findet er zu einer inneren Gewissheit, die sich in Konsequenz einer verantwortet getroffenen Lebensentscheidung, sei es der einer Lebenswahl oder der des Glaubens, einstellt<sup>22</sup>. In der Zustimmungslehre bringt John Henry Newman ganz offensichtlich den Erfahrungsschatz eines langen Lebens ein. Was er selbst durchlitten und erkämpft hat, wird denen, die ihm begegnen, zur Hilfe, das eigene Leben zu meistern: Die Lektüre der

Grammar of Assent befähigt sie, genau jene Vernunftgründe zu benennen, die es erlauben, der Stimme des Gewissens Raum zu geben und ihr Folge zu leisten<sup>23</sup>.

Spannende Begebenheiten und Widerfahrnisse; der Versuch, dies alles aus dem Glauben zu deuten und darin vor Gott zu einer Identität zu finden: Das sind die unverwechselbaren Merkmale der Lebensgeschichte von John Henry Newman, die Günter Biemer im siebzehnten Band der Newman-Studien kenntnisreich nachzeichnet. Die Lektüre des umfangreichen Werkes lohnt in vielfacher Hinsicht. Sie regt dazu an, der eigenen Lebenspraxis behutsam nachzuspüren. Sie ermutigt, im Dienst der Verkündigung all jenen beizustehen, die eben dabei sind, ihre Lebensgeschichte zu sammeln, zu befragen und auf jenes Ziel hin auszurichten, das zu Lebzeiten Ahnung und Wagnis bleibt. Und sie fordert heraus, Brüche in der eigenen Lebensgeschichte wahrzunehmen und über Abgründe hinweg je neu dem Leben zu trauen. Die Beschäftigung mit John Henry Newman und seinem Leben lässt überdies nach dem Verhältnis von Treue und Wandel fragen. Die Ehe- und Familienpastoral profitiert davon ebenso wie die konkrete Sonntagspredigt – *Deus providebit*: Die Sprache der Katechese darf und muss vom konkreten Alltag reden, gerade wo sie den Himmel meint.

- <sup>11</sup> vgl. 31.
- <sup>12</sup> vgl. 25–104.
- <sup>13</sup> vgl. 89–104.
- <sup>14</sup> vgl. 105–195.
- <sup>15</sup> vgl. 337–386.
- <sup>16</sup> vgl. 231–232.
- <sup>17</sup> vgl. 223–228.
- <sup>18</sup> vgl. 197–212.
- <sup>19</sup> vgl. 201–209.
- <sup>20</sup> vgl. 403.
- <sup>21</sup> vgl. 219.
- <sup>22</sup> vgl. 419–420.
- <sup>23</sup> vgl. 534–542.

## Anmerkung:

- <sup>1</sup> Günter Biemer: Die Wahrheit wird stärker sein. Das Leben Kardinal Newmans. Peter Lang Verlag, Frankfurt–Berlin–Bern–Bruxelles–New York–Wien 2000 (=Internationale Cardinal-Newman-Studien XVII), 567 S., 20 Abb., geb. 98 DM.
- <sup>2</sup> vgl. 315.
- <sup>3</sup> Vgl. etwa das umfangreiche Werk von Ian Ker: John Henry Newman. A Biography, 2. Aufl., Oxford 1990.
- <sup>4</sup> vgl. 58.
- <sup>5</sup> vgl. 548.
- <sup>6</sup> vgl. 554–559.
- <sup>7</sup> vgl. 6–7.
- <sup>8</sup> vgl. 19.
- <sup>9</sup> vgl. 19.
- <sup>10</sup> vgl. 5.

---

# Leserbriefe

---

## **Zu P. Hermann-Josef Lauter OFM: „Ihr sollt nicht schwören“ – oder doch? (Heft 7/2000, S. 211 f):**

Der Treueid ist auf das erweiterte *Glaubensbekenntnis* bezogen. In einer „Nota doctrinalis“ der Kongregation für die Glaubenslehre vom 29. 6. 98 wird als Beispiel für den zweiten Zusatz u. a. die Lehre genannt, dass die Kirche in keiner Weise die Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden. Die „Nota doctrinalis“ zum dritten Zusatz verdeutlicht, dass damit Glaubens- oder Sittenlehren gemeint sind, nennt aber keine Beispiele. Ein kirchenrechtlicher Kommentar erwähnt als herausragendes Beispiel das Verbot künstlicher Empfängnisverhütung (Norbert Lüdecke: Ein konsequenter Schritt. Herder-Korrespondenz 7/00, 341). Um diese beiden Beispiele geht es also in allererster Linie. Was darüber hinaus genannt wird, dürfte kaum strittig sein.

Ich nehme unserem Papst ab, dass er sich um den Glauben und um die Einheit in der Kirche ernste Sorgen macht. Er sieht Glauben und Einheit allerdings auch dann ernsthaft gefährdet, wenn viele Priester den beiden genannten Lehren nicht zustimmen. (Ich selbst sehe die ernstesten Gefahren anderswo.) Was tut nun der Papst? Durch das erweiterte Glaubensbekenntnis und den Treueid will er die Priester zur Zustimmung *zwingen!* Dieser Zwang wird vollends unerträglich, wenn im Fall der Verweigerung des Treueids Strafen angedroht werden! (So steht es tatsächlich im *Motu proprio* „Ad tuendam fidem“ vom 18. 5. 98.)

Ich finde es erschütternd, in welchem Licht der Papst dadurch erscheint! Es geht dabei nicht nur um die Anwendung von Zwang. Es geht auch um seine Auffassung, dass man durch äußeren Zwang innere Zustimmung erreichen könne. Oder reicht

ihm gar eine äußere Zustimmung? Mir fehlen die Worte.

Was tut der Papst den Priestern an? Was tut er der Kirche an? Was tut er sich selbst und seinem Amt an? Deshalb frage ich: Wo bleibt der allgemeine Protest? Ein Schweigen wird sich rächen!

*Pfr. i. R. Norbert Gerhards,  
42899 Remscheid*

„Cui bono“ und „Ne quid nimis“ kam mir in den Sinn, als ich den ausgezeichneten Artikel des Nestors der Priesterseelsorge in unserem Erzbistum las. „Wem nützt es?“ und „Nicht übertreiben!“. Im April habe ich bei unserem Generalvikar das Glaubensbekenntnis und den Treueid neu gesprochen, weil unsere Gemeinden zu einer zusammengelegt worden waren. Das Glaubensbekenntnis spreche ich fast jeden Tag in der Hl. Messe, manchmal auch mehrmals am Tag. So ist es etwas Alltägliches. Zugleich etwas Uraltes, ein Text, der die Jahrhunderte überdauerte. Ernst- und frohmachend zugleich. Der Treueid hat sich im Laufe der Zeit verändert. Es war einmal der Syllabus; im April habe ich den „alten“ Eid gesprochen, nun gibt es einen neuen.

Wem nützt die Veränderung? Laufen die, die den Eid schwören, zu sehr aus der Spur? Strengen wir uns in der Pastoral mehr an, wenn sich der Eid verändert?

Gerade weil die Treue zu Christus das entscheidende Movens des priesterlichen Lebens ist, sollte man an das Glaubensbekenntnis nicht zuviel anhängen. Das Schwurverbot Jesu verstehe ich in diesem Sinn: Sag JA und handle in Treue!

Freiheit ist die Voraussetzung von Treue. Ein klares „Ja“ oder ein klares „Nein“. Basta!

*Pfr. Franz Meurer,  
51103 Köln-Vingst/Höhenberg*

# Literaturdienst

**David Seeber (Hg.): Im Aufbruch gelähmt? Die deutschen Katholiken an der Jahrhundertwende.** Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 2000. 239 S.; 36,- DM.

In diesem Buch mit Beiträgen von 19 Autoren geht es um die geistige, geschichtliche, soziokulturelle, politische, theologische und pastorale Standort- und Wegbestimmung des deutschen Katholizismus. Man hat den deutschen Katholiken vorgeworfen, sie betrieben zuviel Nabelschau, rieben ihre Kräfte auf im Kampf um strukturelle Änderungen der Kirche, in Richtungskämpfen, die zu immer schärferen Polarisierungen führen. Es gehe heute um Wesentlicheres, Tieferes: die Krise des Glaubens in einer säkularisierten Gesellschaft und um den Dialog und die Auseinandersetzung mit den anderen Weltreligionen. Das stimmt, macht die anderen Fragen aber nicht unwichtig. Zudem sind die Probleme auch sachlich kohärent, belasten das Glaubensleben und schwächen dessen Leuchtkraft. Man sollte auch nicht immer wieder sagen, die deutschen Katholiken machten nur zwei Prozent des Weltkatholizismus aus, sie nähmen sich und ihre Probleme zu wichtig. Man könnte auch umgekehrt sagen: Die Probleme, die heute bei uns, in einer von Aufklärung und Demokratisierung geprägten Gesellschaft, von den Katholiken ausgetragen werden, werden bald schon auch die Probleme der Kirche, der Katholiken in anderen Weltteilen sein.

Die Beiträge dieses Buches sind in folgenden thematischen Gruppen geordnet:

1. Zeitgenossenschaft
2. Die Katholiken und ihre Kirche
3. Die Laien, die Bischöfe und der Papst
4. In gesellschaftlicher Verantwortung
5. Seitenblicke (u. a. Die deutschen Katholiken aus evangelischer Sicht)
6. Außenansichten
7. Rückfragen und Ausblick.

Für die Leser des Pastoralblatts ist von besonderem Interesse der Beitrag des Bonner Pastoraltheologen Walter Fürst: Im Hoffen verstört. Verkündigung, Gottesdienst, Seelsorge...

Die Autoren sind Geistesverwandte, die mit scharfem Blick die heutige Krise der Kirche diagnostizieren und nach Lösungen suchen. Wie kann man die sich immer mehr verschärfende Polarisierung überwinden? Zweifelloser nur durch sachliche, fair ausgetragene Auseinandersetzungen. Die Kirche muss dialogischer werden. Das gilt auch im Hinblick auf das Verhältnis Rom und Ortskirchen, Papst und Bischöfe, Lehramt und Theologie. Die amtliche Disziplinierung der Kirche, wie sie zunehmend betrieben wird, wirkt auf

viele engagierte Katholiken lähmend und vergiftet das geistige Klima der Kirche. Dieses Buch ist eine sehr anregende Hilfe, um dem entgegenzuwirken.

*Hermann-Josef Lauter OFM*

**Stefan Rau: Sonntagsgottesdienst ohne Priester. Problematik und Hilfen für die Praxis. Mit Gebetstexten von Dietmar Thönnnes (Laien leiten Liturgie).** Butzon & Bercker, Kevelaer 1999. 125 S., Paperback; 32,- DM.

**Ilse Brachtendorf, Birgit Jeggle-Merz, Wolfgang Pollmeyer: Wortgottesfeiern mit Kindern. Kinderliturgie parallel zur Messe (Laien leiten Liturgie).** Butzon & Bercker, Kevelaer 2000. 127 S., Paperback; 32,- DM.

Zu den produktivsten Zweigen der zeitgenössischen theologisch-pastoralen Literatur gehört wohl die jährlich erscheinende Fülle von Hilfen und Modellen für die Feier des Gottesdienstes in der Gemeinde. Offenkundig haben Autoren und Verlage hier einen beständigen Markt entdeckt, der immer neu auf der Suche nach Anregungen und konkreten Formularen für die Liturgiegestaltung ist. So notwendig solche Materialsammlungen sind und der eigenen Arbeit am Schreibtisch und in den Vorbereitungskreisen dienen können, so sehr offenbaren sie ein Grundproblem: Die Vorbereitung und Feier der Liturgie verlangt auch ein gewisses Maß an Sachkompetenz, will der Gottesdienst nicht als eine Ansammlung interessanter (katechetischer) Bausteine missverstanden werden. Der immer neue, hektische Zugriff auf ansprechende, kreative Ideen, wie sie gelegentlich reißerisch in der Verlagswerbung und auf den Klappentexten solcher Bücher angepriesen werden, lässt eine gewisse Rat- und Hilflosigkeit jener erkennen, die sich oft mit großem Zeitaufwand und freiwilligem Engagement um eine lebendige Feier der Liturgie bemühen. Dies gilt in besonderer Weise für die gottesdienstlichen Feiern, die zunehmend von haupt- und ehrenamtlich tätigen Laien geleitet werden. Neben einer angemessenen Schulung und Begleitung brauchen sie Hilfen, die sowohl über grundlegende (liturgie-)theologische Zusammenhänge informieren und sachgemäße Orientierung bereitstellen, als auch eine der konkreten Vorbereitung des Gottesdienstes dienende Sammlung von Vorlagen und Materialien bieten. Diesem Konzept fühlt sich die von Dietmar Thönnnes herausgegebene Reihe „Laien leiten Liturgie“ verpflichtet. Nach dem Einführungsband „Gottesdiensten vorstehen“ und der Publikation zu „Marienfeiern im Kirchenjahr“ sind die hier anzuzeigenden Ausgaben erschienen.

Stefan Rau, Liturgiewissenschaftler und Subregens des Münsteraner Priesterseminars, widmet sich dem besonders vielschichtigen Problem des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes ohne pries-

terlichen Vorsteher, das angesichts des Priester- mangels an Brisanz zunimmt und dazu führt, dass in immer mehr Gemeinden nicht mehr an jedem Sonntag die Eucharistie gefeiert werden kann. Den ersten Teil bildet die „Theologische Einleitung“ (9-64). Zunächst stellt der Autor die wichtigsten das Thema berührenden Dokumente vor, angefangen bei der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums bis zur 1999 erschienenen Rahmenordnung der deutschen Bischöfe zur Leitung gottesdienstlicher Feiern. Damit verbunden ist jeweils eine auf die Zielgruppe ausgerichtete Kommentierung. In einem zweiten Schritt fasst er in zehn Thesen die komplexe und vielgesichtige Materie zusammen. So begründet er den inneren Zusammenhang von Herrntag und Herrenmahl, geht auf eine von der Eucharistiefeyer unterscheidende Gestalt und Gestaltung der sonntäglichen Wortgottesfeier ein und gibt zu Recht zu Bedenken, ob nicht die regelmäßige Verbindung dieses Gottesdienstes mit der Kommunionausteilung aus dem Tabernakel „sowohl den Eigenwert der Wortgottesfeier als auch die Hochschätzung der Eucharistiefeyer als Mysterienfeier zerstört“ (61). Auch die sensible Frage nach der Person des Leiters / der Leiterin der sonntäglichen Wortgottesfeier wird höchst angemessen erläutert. Hier ist dem Autor zuzustimmen, wenn er eine zu selbstverständliche Zuweisung der Gottesdienstleitung vornehmlich an die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Frage stellt (51-55). Der zweite Teil des Buches bringt Strukturmodelle (65-91) und eine umfangreiche Sammlung an Auswahltexten (91-119). Bei den vier Grundformen, die jeweils unterschiedliche Akzente tragen (Feier mit Taufgedächtnis, Feier mit Elementen des Stundengebetes, Feier mit Andachtsteil und Feier mit Kommunionausteilung) wird zunächst der Aufbau mit ausführlichen Handlungsanweisungen erläutert (der in der ersten Form eingeführte Strukturbegriff „Feier des Heils in Zeichen“ ist zwar gut gemeint, aber erscheint doch ein wenig zu gestelzt), um ihn anschließend durch ein konkret ausgeführtes Modell zu illustrieren. Ein thematisches Register zur Textsammlung rundet das hilfreiche Buch ab.

Jüngst erschien in der gleichen Reihe der von der Katechetin Ilse Brachtendorf, der Liturgiewissenschaftlerin Birgit Jeggle-Merz und dem Pfarrer Wolfgang Pollmeyer verfasste Band über Wortgottesfeiern mit Kindern. Der Untertitel klärt näher hin, dass es um die vom Direktorium für Kindermessen (1973, Art. 17) eröffnete Möglichkeit geht, mit Kindern eine eigene liturgische Feier parallel zum (sonntäglichen) Wortgottesdienst der Erwachsenengemeinde zu feiern. Vielleicht noch mehr als bei Gottesdiensten mit Erwachsenen ist es im Bereich der Kinderliturgie vonnöten, dass Vorbereitungs-teams, oft auf sich allein gestellt, nicht nur auf Rezeptbücher angewiesen sind, sondern auch Leitlinien und Hilfen finden, die für

einen längeren Atem in der Arbeit sorgen, weil sie das Wissen um Zusammenhänge, Entwicklungen und Notwendigkeiten des gottesdienstlichen Feierns erweitern. So schließt sich dieses Buch der Gesamtkonzeption der Reihe „Laien leiten Liturgie“ an. Es stellt im ersten Teil (9-30) einige Eckdaten zum Verständnis christlicher Liturgie vor und beleuchtet die Bedeutung der Eucharistie als die eine und einigende sonntägliche Feier der ganzen Gemeinde. Dabei betont es die dynamisch-dialogische Struktur christlicher Heilsfeier, von der sich die Gestaltung inspirieren lassen soll und ermutigt statt der überfordernden Vielfalt von Ideen, Formen und Möglichkeiten zur Konzentration auf einen Aspekt. Zudem erinnert es daran, die implizit die Vorbereitung prägende, aber selten explizit bedachte Frage in den Blick zu nehmen: „Was bedeutet mir persönlich als Christ das kirchliche Fest, das es vorzubereiten gilt?“ (29). In einem zweiten Schritt (30-64) werden bedenkenswerte Fragen angeregt, dies es zu stellen gilt, wenn eine Gemeinde daran geht, „parallele Feiern“ einzuführen bzw. deren bisherige Praxis zu reflektieren. Sodann stellen die Autoren drei verschiedene Möglichkeiten paralleler Feiern vor: parallel zum Wortgottesdienst der Gemeinde, sodann die bisher weitgehend ungewohnt parallel zur Eucharistiefeyer (vornehmlich für ca. 4-7-Jährige) und parallele Feiern an verschiedenen Orten. Ähnlich wie im eingangs vorgestellten Buch über den Sonntagsgottesdienst ohne Priester sind die drei Formen zunächst ausführlich in ihrer Struktur erläutert, um anschließend durch ein Modell konkretisiert zu werden. Ergänzend werden in einer Tabelle jeweils Variationen für die Gestaltung der Grundstruktur übersichtlich zusammengestellt. Diese Vorgangsweise kann freilich das von den Autoren sicher nicht beabsichtigte Missverständnis fördern, den Gottesdienst nach Art eines Baukastensystems zusammenzusetzen. Den dritten Teil (65-122) bildet schließlich eine erläuterte Sammlung von Texten (Schuldbekennnis, Lob- und Dankgebete, Beispiele für die Katechese, Bittgebete und Fürbitten sowie Segensgebete). Ein Verzeichnis der biblischen Perikopen und ein Sach- und Namensregister komplettieren den Band. Ob allerdings für die Adressaten des Buches ein Namensregister, das die größtenteils nur in den Anmerkungen vorkommenden Autorinnen und Autoren zusammenstellt, wirklich hilfreich ist, bleibt fraglich. Hingegen hätte man sich hier, wie im Buch von Stefan Rau, einen kommentierten Überblick mit der für die Arbeit wichtigen Literatur gewünscht.

In Anlage, Sprache und Aufmachung stechen beide Bände positiv aus der Fülle der auf die gottesdienstliche Praxis ausgerichteten Publikationen heraus. Sie sind damit eine wertvolle Hilfe für die vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden, die sich um die Feier der Liturgie mühen, hier mit großem

Ernst und Fleiß ihre Mitverantwortung wahrnehmen und darin eine von der Kirche dankbar zu wertende Frucht der nachkonziliaren Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens darstellen.

*Jürgen Bärsch*

**Albert Wunsch: Die Verwöhnungsfalle. Für eine Erziehung zu mehr Eigenverantwortlichkeit.** Kösel Verlag, München 2000. 238 S.; 29,80 DM.

Auf Seite 23 schreibt Wunsch: „Irgendwie musste ich den Nerv vieler Menschen getroffen haben“. Dass dies so ist, erlebte ich auch; als das Buch in unserem Pfarrbüro ankam, nahm es die Sekretärin sogleich zur Hand, las darin – und kaufte sich selbst ein Exemplar. So ist es nicht verwunderlich, dass die erste Auflage im Nu vergriffen war.

Was ist der Kick dieser Publikation? Offensichtlich wurde vom Autor ein lange tabuisiertes Thema aufgegriffen und zielstark zur These verdichtet: Verwöhnung macht asozial!

Vor dem Buch war der Artikel. Wunsch schickte im Herbst 1998 unverlangt einen Artikel an die Wochenzeitung DIE ZEIT über die „Droge Verwöhnung“. In der Redaktion gab es Krach: von „So ein Quatsch“ bis „Endlich mal!“ reichten die Reaktionen. Das kluge Fazit der Redakteure hieß: Was uns erregt, wird die Leser auch bewegen. So war es dann auch. In der ZEIT erschienen drei Folgeartikel mit Pro und Kontra, der Briefkasten mit Leserbriefen quoll über, und ZEIT-Mitherausgeber Helmut Schmidt schrieb: „Der Mann hat in allen Punkten recht“.

Erfolg verwöhnt. Also nach dem Artikel nun das Buch. Es entfaltet die Grundthese des ZEIT-Artikels: Verwöhnung sorgt dafür, dass ein Kind keine „seelischen Muskeln“ bilden kann, und führt zu Verwahrlosung und Gewalt.

Im ersten Teil seines Buches fragt Wunsch nach den Zielen einer zeitgemäßen Erziehung. Erziehung als reflektierter Prozess ist notwendig, damit Kinder zu „...einem selbständigen und eigenverantwortlichen Leben in der Gesellschaft...“ (38) finden. „Bei der Erziehung geht es also um das Erlernen des Lebens“ (38). Selbständigkeit, nicht Abhängigkeit ist das Ziel: „Erziehung im lebensfördernden Sinne findet immer dann statt, wenn ausreichend Raum geboten wird, etwas eigenständig zu schaffen“ (43). Wunsch fordert „Die Entscheidung für eine ermutigende Erziehung“ (56). Eine solche Pädagogik ist „... wohlwollend, konsequent und vorlebend.“ (74).

Im zweiten Teil beschäftigt sich Wunsch mit Verwöhnung als Massenphänomen. Die zentrale These: „Verwöhnung verhindert ein erfolgreiches Leben!“ (86). Mit Udo Lindenberg bringt er es ins Bild: „Sie wollte Liebe und kriegte Taschengeld“ (87).

Dosis facit venenum = die Menge macht das Gift. Wunsch plädiert für ein reflektiertes Maß von

Belohnungen und für klare Grenzen. Die Realität des Lebens verlangt manchmal hartes Handeln. Wunsch erzählt (98) von einem Kind, dem ein Auge sechs Tage in der Woche zugeklebt werden musste, damit sich das andere kranke Auge entwickelt. Das Kind konnte später sogar den Führerschein machen.

Phänomene von Verwöhnung findet Wunsch nicht nur in der Familie, sondern auch im Kindergarten, in der Schule, bei Ärzten, in der Konsumindustrie und im Sozialstaat.

Der dritte Teil des Buches ist überschrieben: „Zur Pathologie der Verwöhnung“ (127). Wunsch betrachtet die Individualpsychologie nach Alfred Adler, die Dazugehörigkeit als wichtigsten Teil der Persönlichkeit erachtet. „Der Einzelne steht somit vor der Aufgabe sich seiner persönlichen Anlagen und Begabungen bewusst zu werden, um sie dann optimal in der Gemeinschaft einzubringen.“ (131). Zentrales pädagogisches Mittel ist hierbei die Ermutigung. „Erinnert war ich bei der Lektüre an den Grundsatz von Maria Montessori: Hilf mir, es selbst zu tun!“

Den verhaltensbiologischen Ansatz des Felix von Cube stellt Wunsch ab Seite 137 vor. Die entscheidende These: Mangel an Anstrengung führt zu aggressiver Langeweile (140). Wer durch Verwöhnung erzieht, will emotionale Abhängigkeit erzeugen: „Je instabiler das Selbstbewusstsein, desto größer die Versuchung, sich durch Verwöhnungsstrategien das eigene Leben auf Kosten anderer zu erleichtern“ (143).

Im vierten Teil des Buches beschreibt Wunsch die Folgen einer verwöhnenden Erziehung. „Verwöhnung basiert auf großen Selbstzweifeln, äußert sich als Angst und daraus resultierendem fehlenden Zutrauen, verhindert ein Aufgreifen von Herausforderungen, manifestiert eine substanzielle Entmutigung gegenüber eigenständigem Wachstum mit der Folge einer reduzierten Lebensqualität, führt auf Dauer zu einem gestörten Gemeinschaftsbezug und macht letztlich abhängig und einsam.“ (161). Dieser Mammutatz ist die summa des Buches. Resultat einer verwöhnenden Erziehung ist der „postmoderne Asoziale“ (176).

Der letzte, fünfte Teil des Buches beschreibt den Schritt „Von der Einsicht zur Veränderung“ (181). Wunsch betrachtet mögliche Denkfallen:

- Verwöhnung richtet sich gegen die Liebe (184).
- Leistung ist nichts Unanständiges (185).
- Es geht nicht darum, streng zu sein, sondern konsequent (186).

Wichtigstes Erziehungsmittel ist das Vorbild. „Folgen‘ wird gelernt, indem Kinder mit all ihren Sinnen dem folgen, wie es vorgelebt wird.“ (197). Wie das praktisch gehen kann, listet Wunsch in Vorschlägen für Eltern (200), Schule (202), Partnerschaft (204) und Konsumgesellschaft (206) auf. Nötig ist eine „Kultur der Anstrengung“ (203).

Der Autor beschließt sein Buch mit einem Zitat von Epikur: „Glück entsteht auf der Basis eines



sinnvollen Lebensentwurfes und braucht zur Entwicklung die Gemeinschaft mit Freunden.“ (225).

Was macht das Buch in so kurzer Zeit so erfolgreich?

Wunsch kann sich vor Anfragen durch Fernsehen und Radio kaum retten. Die zweite Auflage ist inzwischen auf dem Markt.

Es sind die klare Botschaft und der deutlich wertkonservative Ansatz der Pädagogik, die das Buch so spannend machen. Was die ZEIT-Redaktion umtrieb, wird auch die Leserinnen und Leser zur Auseinandersetzung reizen. Der uralte Erziehungsgrundsatz „Fördern durch Fordern“ gewinnt bei Wunsch postmoderne Bedeutung. Wunsch schreibt sehr anschaulich und mit vielen Beispielen. Hierbei schöpft er aus seiner Erfahrung als Familienvater und Leiter des Katholischen Jugendamtes in Neuss (seit 25 Jahren).

In einer Zeit der Globalisierung, Flexibilisierung und Individualisierung wird eine gemeinschaftsfördernde und gerade dadurch den Einzelnen kräftigende Pädagogik hochinteressant. Eine Gesellschaft, die nur den Vorteil des Individuums sieht, beraubt sich ihrer kulturellen Grundlagen. Die Gegensätze von links und rechts, emanzipatorisch und konservativ erweisen sich als überholte Paradigmen. Kompetenz ist angesagt.

*Franz Meurer*

**Georg Steins (Hg.): Schweigen wäre gotteslästerlich. Die heilende Kraft der Klage. Echter-Verlag, Würzburg 2000. 160 S.; 24,80 DM.**

Dieser helllichtig zusammengestellte Sammelband wendet sich einem wahrhaft empfindlichen Thema zu: dem verbreiteten Verlust „der Leid- und Schmerzempfindlichkeit der biblischen Gottesrede und des biblischen Gottesglaubens“ (9). Charakteristisch für dieses folgenreiche Defizit ist der Ausfall der Klage in den Gottesdiensten, den liturgischen Gebeten und damit auch in der Gottesbeziehung über die erlittenen und erfahrenen Verwundungen und Verletzungen. Die fehlende Klage gegenüber Gott, ja die Gott-Anklage, die doch ein so breites Fundament in der biblischen Überlieferung und Gebetspraxis hat (vgl. nur den Psalter), entdramatisiert und verharmlost die Gottesbeziehung. Eben diese hausgemachte Ausblendung menschlicher Nöte und Schreie aus der privaten und gemeinschaftlichen Gebetspraxis wird zum Glaubensverlust vieler Menschen heute beigetragen haben, weil sie einen wesentlichen Teil ihrer Lebenserfahrungen nicht angesprochen und ernstgenommen spüren.

Auch die in sich verständliche Reaktion auf ein vorherrschendes dunkles, verschattetes Gottesbild, die den Gott der Liebe herausstellt, kann bei einseitiger Überbetonung eine paralyisierende Wirkung entfalten: Ein Gott, der alles und jedes liebt und niemandem zu nahe tritt, wird als meta-

physischer Teddybär wahrgenommen werden. Niemand braucht ihn und sich selbst mehr ernst zu nehmen.

Die Beiträge dieses Sammelbandes widersprechen diesem Trend überzeugend und scharf. Sie klagen nach biblischem Vorbild die dramatische, und deshalb beziehungsreichere Bindung Gottes an den Menschen und des Menschen an Gott ein. Ohne menschliches Klagen in den verschiedenen Gestalten kann die Größe und Würde Gottes wie des Menschen angesichts des Leidens der Kreaturen nicht gewahrt werden. Es ist schlechterdings fatal, die gesellschaftlich normierte Negation und Negativierung des Leidens christlich zu wiederholen bzw. zu verstärken, anstatt sie bewusst zu unterlaufen und erst so die Menschen in seiner ganzen Wahrheit ihrer selbst ernst zu nehmen.

Gerade angesichts der heutigen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation ist es eine drängende Aufgabe für die Gegenwart, die Dynamik und Dramatik der Hinwendung des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen neu zu entdecken und neu ins Wort bzw. besser: ins Gebet zu bringen.

Die vom biblischen Gottesglauben und der biblischen Gottessprache durchtränkten und durchlittenen Verse der jüdischen Dichterin Nelly Sachs (vgl. den abschließenden Beitrag von Gotthard Fuchs in diesem Band) sind gerade in diesem Zusammenhang Geschenke, die unter die Haut gehen und erschütternd nah ansprechen: Über Abraham schreibt sie: „Sehnsucht aus Durst geboren, der erste Erwachende zu einem unsichtbaren Gott.. Abraham ist zum Tode und zum Leben getroffen von der Wunde Gott.“ Oder in einem Gedicht über Jakob: „O Israel, Erstling im Morgengrauenkampf... zu Gott verrenkt wie du!“

In allen Beiträgen (Einleitung und Thema, Biblische Anstöße, Gegenwärtige Sprechversuche) finden sich wertvolle Grundlinien und Anstöße, die die angesprochene Herausforderung aufnehmen und den aufmerksamen Lesern weiterführende Impulse für die eigene und gemeindliche Praxis geben. Ich wünsche die Anliegen dieses Bandes in die Hände, Köpfe und Herzen jedes suchenden, sensiblen, betenden Christen, jedes in der Pastoral Verantwortlichen.

*Klaus Scholtissek*

---

# Unter uns

---

## Auf ein Wort

„Das Christentum hat eine von außen nicht definierbare und prognostizierbare Kraft zur Läuterung und Kursbegradigung im Blick auf die eigene Geschichte. Ihm kommt eine ebenfalls nicht von vornherein auslotbare und berechnungsfähige Integrationsfähigkeit von Natur aus zu. Wer realistisch ist, rechnet bei der Religion Christi mit Überraschungen.“

*Wolfgang Beinert*  
in „Das Christentum – Atem der Freiheit“

## Neue Studie: Schulfach Religion ist keineswegs out

Das Schulfach Religion genießt in Deutschland je nach Schultyp eine hohe bis zufriedenstellende Akzeptanz. Dieses Ergebnis lässt sich aus einer vor kurzem in Berlin vorgestellten empirischen Untersuchung ableiten, die der Salzburger Religionspädagoge Anton Bucher („Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe“, Kohlhammer-Verlag) im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt hat. Für die 160-seitige Erhebung wurden im Schuljahr 1998/99 in Bayern, im Rhein-Main-Gebiet, in der Region Hildesheim und Hannover sowie in Dresden und Umgebung insgesamt 7.239 Schüler und Schülerinnen zum Fach katholische Religion befragt. Zusätzlich liegen der Studie 100 Interviews mit Religionslehrern und Religionslehrerinnen zu Grunde.

Danach erzielt der Religionsunterricht die höchsten Akzeptanzwerte im Bereich der Grundschule. Auf der Beliebtheitskala von Schulfächern liegt der Religionsunterricht in dieser Altersstufe hinter Sport und Kunst immerhin auf Platz drei. Religionspädagogen vorzuwerfen, sie würden die „eigentliche Sache“ des Faches vernachlässigen, sieht Bucher durch die Ergebnisse seiner Studie

als widerlegt an. Vielmehr gelinge es den Lehrkräften, selbst bei 40 Prozent jener Schüler und Schülerinnen, die religiös nicht oder kaum sozialisiert seien, Religion als etwas für ihr Leben „sehr wichtiges“ zu vermitteln.

In der Sekundarstufe I wird den Religionslehrer(innen) mehrheitlich attestiert, gute Laune zu haben, den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten und zu bekennen, was sie persönlich denken. Allerdings geht die Beliebtheit des Faches an den Haupt-, Real- und Gesamtschulen ebenso wie im Sekundarstufe-I-Bereich der Gymnasien deutlich zurück. Es rangiert nur noch im unteren Drittel. Auch die dem Unterricht zugeschriebene Effizienz vermindert sich spürbar.

Die Aussage „Ich kann in meinem Leben brauchen, was ich im Religionsunterricht lerne“, ist nur noch für fünf Prozent „sehr richtig“, für 19 Prozent „richtig“, für 55 Prozent „teils-teils“. Bucher weist in der Studie nach, dass der Rückgang an Akzeptanz und Effizienz des Faches Religion in den Sekundarstufen I und II mit einem vergleichbaren „Schwinden subjektiver Religiosität“ einhergeht. Während sich die zehn- bis elfjährigen Schüler(innen) immerhin zu 57 Prozent ausdrücklich als religiös verstehen und überzeugt sind, Gott könne – in welcher Weise auch immer – in das Weltgeschehen eingreifen, beträgt die Quote der „Religiösen“ bei den 18-jährigen lediglich noch 38 Prozent. In diesem Altersbereich verfügten nur mehr 30 Prozent über das Bild eines aktiven Gottes. Noch drastischer sinkt nach der Erhebung der Stellenwert der Institution Kirche: Während ihr die Grundschüler(innen) zu knapp 60 Prozent attestieren, den „richtigen“ Glauben zu verbürgen, werten das die ab 18-jährigen nur noch zu fünf Prozent so.

In der gymnasialen Oberstufe steigt die Abmeldungsbereitschaft zwar an, mehr als 60 Prozent der Schüler(innen) bleiben aber dem Unterricht treu. Im Bereich der Berufsschulen hat der Religionsunterricht den wohl schwierigsten Stand. Das dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass rund 40 Prozent der Stunden ausfallen.

KNA